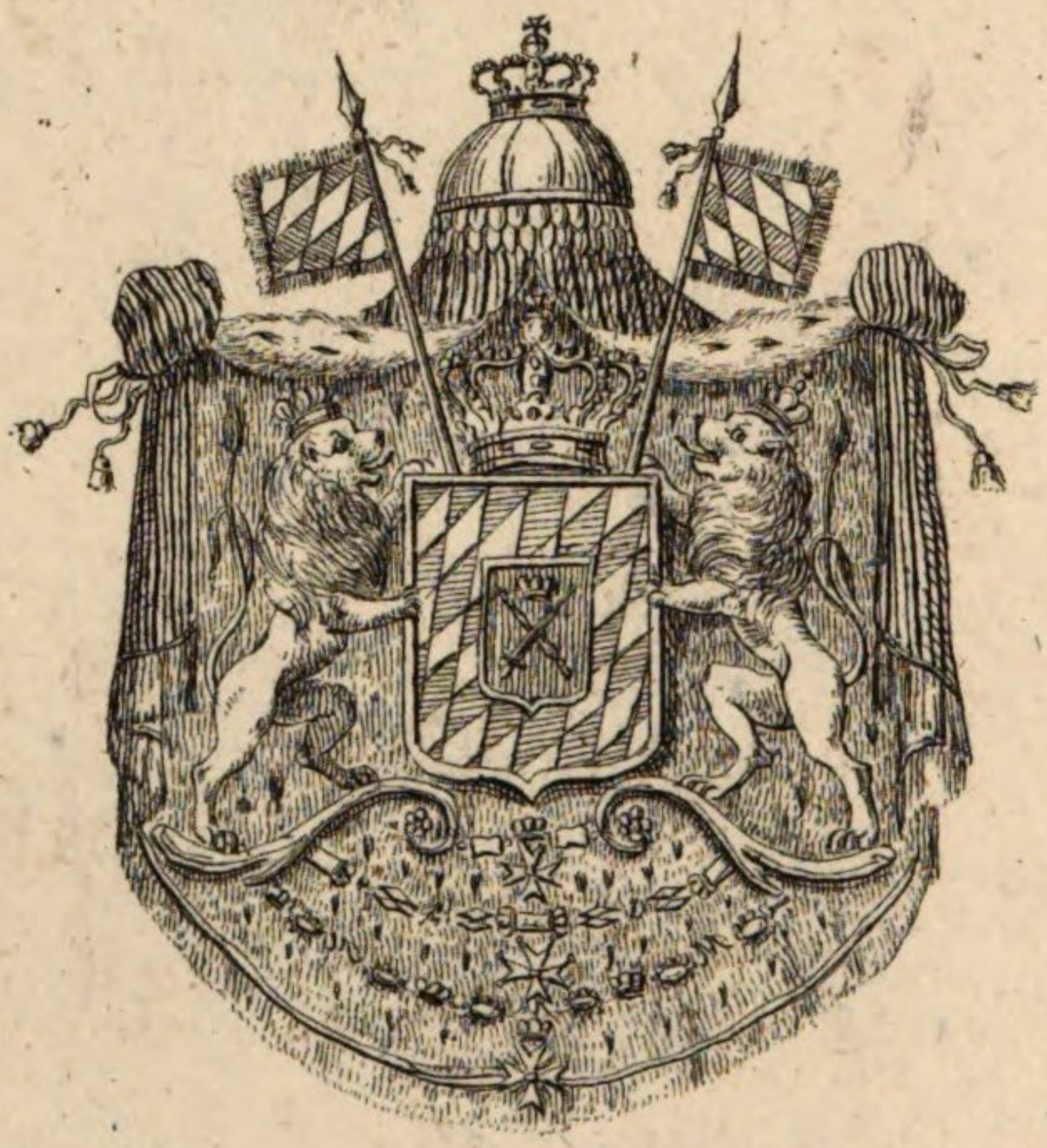
P. o.germ.
275
m

L. O. Germ.
275 m



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Disteln

auf

dem Pfade des menschlichen Elendes

gesammelt

Denkern

und

empfindsamen Seelen geweiht

von

A. v. S.

Sulzbach,
im Verlage der Commerzienrath Seidlischen Officin.
1797.

Brüder, bleibet Niemanden was schuldig, als daß ihr einander liebet: denn wer den Nächsten liebet, hat das Gesetz erfüllet.

Paul. an die Römer 13. 8.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nro. 1453.

Disteln auf dem Pfade des menschlichen Elendes gesammelt.

Imprimantur

Reichsfreyherr von Schneider,
Direktor.

München im churfürstl. Büchercensur-Collegio am 6ten May 1795.

Registr. Fol. 101.

Sekr. von Schmöger mppr.

Vorrede.

Vor allen finde ich mich verpflichtet, hiermit feierlichst zu erklären, daß die in dieser Sammlung vorkommenden Begebenheiten, ganz ohne alle Absicht einer Beleidigung geschildert, wohl aber zu diesem Zwecke entworfen sind, Menschen auf das Elend ihres Nächsten aufmerksam zu machen. Ich finde diese Erklärung um so nöthiger, da ich einige Handlungen erzähle, die mit wirklichen Begebenheiten Aehnlichkeit haben. Der gutdenkende Leser, und wahrhaft Gelehrte werden diese Schrift billig behandeln. Möchte dieses Buch eine Veranlassung seyn, daß manche

auf Irrwege gerathene zum Nachdenken gebracht, Unglückliche menschlicher beurtheilt, und die Leiden der Menschheit gemildert würden; so würde seinen heissesten Wunsch erreicht haben

der Verfasser.

Erster Brief.

Theuerster Freund!

Sie fordern mich auf, Ihnen von meinen Reisen die Erzählung einiger Begebenheiten zukommen zu laßen, da Ihnen der Zweck meiner Herumwanderung bekannt sey.

O Freund, ich habe mir viel Vergnügen versprochen, und fand es nur höchst sparsam. Allenthalben Elend und Jammer in solchem Maaße, daß die Menschheit vor demselben zurückbebt. Diese Reise hat mich aller meiner Munterkeit beraubt, sie lähmte die Kraft meiner jugendlichen Thätigkeit, und mein Herz blutet über den Anblick meines leidenden Mitmenschen. Mein ganzer Plan, Vergnügen zu suchen, ist gescheitert, und ich finde eine Art von Wollust darinnen, das innerste Mark, die tiefgeschlagensten Wurzeln des menschlichen Elendes aufzuspüren. Dieses, Freund, kann ich Ihnen in vollem Maaße auftischen.

Ihr Brief kam eben zur rechten Zeit, ehe mich die tiefste Schwermuth zu Boden

drückte. Nichts ist jezt für mich gefährlicher als Einsamkeit, und doppelt hart ist es für mich, Niemand zu haben, dem ich mein beklommenes Herz mittheilen kann. Empfangen Sie daher die Schilderung dessen, — was ich seit meiner Abwesenheit sah, fühlte und dulden mußte. Das was ich sonst nur flüchtig beobachtete, stellt sich mir nun im vollen Lichte dar, und ich finde, daß der Anblick meines nothleidenden Bruders mich erst der Menschheit näher brachte, mich erst recht auf mich selbst aufmerksam machte.

Da ich nach meiner löblichen Gewohnheit auf allen meinen Reisen, mich jederzeit um Gesellschaft am meisten bekümmerte, traf sichs, daß ich in F‥t in Bekanntschaft mit einer jungen Wittwe, Mutter von vier Kindern, gerieth. Ihr traurig zu Boden gesenkter Blick sagte mir schon, daß sie vom tiefsten Gram durchdrungen wäre, und mein Inneres nahm unwillkührlichen Antheil an ihrer Traurigkeit. Mit einem Gefühl, dessen Ursache ich mir selbst nicht beschreiben konnte, war mein Blick fest an sie geheftet, und mein Herz sagte mir, theile den Schmerz dieser Unglücklichen, und erleichtre ihr hierdurch ihre Bürde.

Als ich eben so in Gedanken da stand, trat der Kellner ein, der ihr die Nachricht brachte, daß sie vor Nachts keine Pferde haben könnte: o Gott, rief sie aus, allenthalben Hindernisse, und die vier Kinder klammerten sich fest an sie; eine Thräne rollte ihre schöne Wange herab, und ich ward gänzlich ausser Fassung gebracht: ich mußte mich von diesem Schauspiel entfernen, dessen Anblick mir zentnerschwer auf dem Herzen lag.

Als ich mich wieder gesammelt hatte, nahm ich meine ganze Fassung zusammen, und ließ mich mit ihr in ein Gespräch ein. War es Mißtrauen auf Seiten ihrer, oder Ungeschicklichkeit von meiner Seite, ich hatte lange Zeit zu thun, sie zu einem anhaltenden Gespräch zu bewegen, und die Kinder fuhren bey dem geringsten Geräusch so zusammen, daß ich einigemal darüber betroffen war; aber die Ursache davon zu erfahren, war mir nicht möglich, denn ich mußte der Delicatesse der Dame schonen, die jedem schon beym ersten Anblick Ehrfurcht einflößte.

Nach und nach erhielt ich doch immer mehr Ihr Zutrauen, und ihre Hauptfragen

fielen meistens dahin: wie weit sie von Frankreichs Gränze? ob sie hier sicher seye? und dergl. mehr. Da ich ihr sagte, daß sie nur eine Stunde entfernet sey, gerieth sie in den äussersten Schrecken, und fiel in eine Art von Ohnmacht. Zum guten Glücke war Niemand zugegen, und die Angst ließ ihr einige offenere Aeusserungen entfallen. Ihre Geschichte war mir zu interessant, als daß ich nicht alles angewendet haben sollte, sie aus dem Grunde zu erfahren.

Dieses veranlaßte mich, ihr meinen Wagen und Begleitung anzutragen, um sie desto eher in Sicherheit zu bringen, weil F—t schwach besezt, und stündlich ein Ueberfall zu befürchten war, ich aber eigene Pferde bey mir hatte. Sie war durch meinen Antrag so erfreut, daß sie mir nicht genug danken konnte, und die vier Kinder wollten meine Kniee umfassen. Ich bat sie aber, sich ruhig zu halten, befahl sogleich meinem Bedienten, ihr Gepäcke auf meinen Wagen zu packen, und nach bezahlter Zeche reißten wir zusammen von F—t nach H— — ab.

Zum erstenmal empfand ich die Wollust, die uns auch schon das geringste Opfer auf dem

Altare des Mitleids genieſſen läßt. Freund, hier muß ich abbrechen, der Poſtklepper erwartet wirklich das Felleiſen, um es auf ſeinem alten Körper nach W——— zu tragen.

Zweiter Brief.

Unmöglich war es mir, eine Antwort von Ihnen zu warten, mein Herz ist zu voll von meiner Reise von F — t nach H — —.

Als wir eine Stunde von F — t entfernet waren, fieng meine Begleiterin leichter zu athmen an: nun wurde sie freymüthiger gegen mich, ich glaubte also, hier den schicklichsten Zeitpunkt vor mir zu sehen, mir ihre Geschichte auszubitten, die sie mir auch ohne Weigerung mittheilte.

Ich bin, hub sie an, die Gräfin von T... aus L — — Mein Mann begleitete eine der angesehensten Chargen unter der Regierung Ludwig des XVI. des unglücklichen Königs von Frankreich.

Bey Anfang der Revolution fand es mein Gatte, ein Mann von Erfahrung und Einsicht, für rathsam, sich von dem Getümmel des Hofes zu entfernen, und seine Tage auf seinen Gütern, die uns jährlich 500000 Livres eintrugen, zuzubringen; so schmerzlich es ihm

auch Kel, seinen König verlassen zu müssen: denn er war sein treuer Unterthan, aber noch mehr Vater seiner Familie. Wir durchlebten die glücklichsten Tage in unsrer Ehe, und ausser diesen vier lebendigen Zeugen war ich so unglücklich, zwey noch auf meiner Flucht zurücklassen zu müssen. Hier hemmte ein Strom von Thränen ihre Stimme, und der ganze mütterliche Schmerz lag auf ihren Gesichtszügen.

Mein Gatte widmete sich gänzlich seinen Unterthanen. Diese waren vergnügt, einen so guten Herrn zu haben, und ich darf sagen, daß mir in stiller Ruhe die glücklichsten Tage auf dem Lande entflohen: aber leider war diese Glückseligkeit von keiner langen Dauer. An einem Abende, als wir ruhig beysammen waren, Gott für unser nunmehr glückliches Leben dankten, und unsern Kindern Lehren für ihr künftiges Leben ertheilten, ward plötzlich die Thüre unsers Zimmers eröfnet, und eine Horde Räuber drang wüthend herein. Mein Mann, nichts übles vermuthend, glaubte sie wenigstens durch gute Worte zu menschlicher Behandlung bereden zu können; allein der Hieb eines Säbels stürzte ihn zu Boden,

und uns mißhandelte man auf die grausamste Art. Sie nahmen uns nicht nur alles, sondern entehrten noch überdieß in meiner Gegenwart, meine beeden Töchter, die sie, nachdem sie uns gebunden hatten, mit sich fortschleppten, und das Schloß an den vier Ecken anzündeten.

In den Herzen eines dieser Barbaren mußte doch noch ein Funke von Menschenliebe empor keimen, indem er zurückkehrte und mich los band. So schnell als ich konnte entledigte ich meine Kinder und meinen Mann von ihren Banden, und rettete sie hiedurch von der Wuth der Flammen.

Uns blieb nichts als wie wir giengen und standen, es blieb uns nicht einmal so viel übrig, ein Obdach für meinen halb entseelten Gatten zu finden, indem die Barbaren, deren Anzahl über 100 lief, unsre gutgesinnten Unterthanen auf eben die Art wie uns mißhandelten. Wir mußten, um unser weiteres Leben zu retten, die Nacht in dem nahe daran gelegenen Gehölze zubringen.

So viel es die Dunkelheit der Nacht zuließ, verband ich meines Mannes Hauptwunde.

Die entsetzliche Verblutung und daraus erfolgte Ermattung machte, daß mein Mann die Nacht ohne Bewußtseyn zubrachte, indessen ich unsre Barbaren frohlockend, und schwer mit Beute beladen, und mit Fackeln versehen, vorüberziehen sah. Stellen sie sich, mein Herr, mein gränzenloses Elend vor — sagte sie zu mir — ich, als Mutter, wußte meine Töchter unter diesen mörderischen Händen, durfte ihnen nicht einmal ein Lebewohl sagen, ohne nicht mich selbst und meine vier unschuldigen Kinder neuerdings mit aufzuopfern; meine Lage war die schrecklichste, die sich nur denken und empfinden läßt; ganz von aller Hülfe entblößt! Vier mit mir um den so gut als verlornen Vater jammernde Waisen, das weitere ungewisse Schicksal meiner andern zwey Kinder, brachten mich in eine schröckliche Gemüthsstimmung, die ich aber vor meinem ruhenden Manne und meinen armen Kindern aus Schonung verbergen mußte. Diese Nacht war eine martervolle Ewigkeit. Schon bey dem blossen Gedanken an das Vergangene entsezt sich meine ganze Natur, und ich erinnere mich noch lebhaft, daß ich Gott in dieser Schreckensnacht nur um Auflösung, um meinen und der Meinigen Tod anflehte. Un-

ter diesen Gefühlen trat der Tag an. Nun erblickte ich erst die Gefahr, worin mein Gatte schwebte, dessen Seele schon im Kampfe mit dem Tode war; wo ich hinblickte, sah ich keine Rettung. Meinen Mann in der lezten Stunde zu verlassen, konnte ich nicht über mein Herz bringen, eines meiner Kinder um Hülfe zu schicken, davon schreckte mich die Mißhandlung meiner ältesten zwey Kinder ab, und Hülfe zu suchen, gebot mir doch das Innerste meiner Natur. Als ich eben so im heftigsten Kampfe mit mir selbst begriffen war, erblickte ich von weitem eine Chaise auf der Strasse, die nicht weit von dem Gebüsche entlegen war, das uns diese Nacht Sicherheit gewährt hatte. Ich befahl meinen unglücklichen Kindern, sich ruhig zu halten, und wagte mich an die Strasse, die Ankunft der Reisenden zu erwarten. Nachdem ich ihnen mein ganzes Elend geschildert, bat ich Sie, mich mit meinem Mann und Kindern in Sicherheit zu bringen, aber die Gottlosen blieben taub gegen mein Flehen, ein Livres war alles, was sie mir statt Hülfe zum Almosen gaben. Dann nahmen sie ihren Weg weiter, und liessen mich mit den Meinigen so elend zurück, als ich vorher war.

Freund, ist es möglich, daß es solche Menschen geben kann, die die Natur so verläugnen, deren Seelen sich unter die der Thiere erniedrigen können? Ich muß es gestehen, diese Erzählung machte mich eine Zeitlang betäubt, und so oft ich daran denke, empört sich mein Innerstes. Leben Sie indessen wohl, ich muß mich erst wieder sammeln.

Dritter Brief.

Sie finden meinen Entschluß, wahres menschliches Elend aufzusuchen, für billig? Ihre Aufmunterung, zugesicherte Freundschaft, Theilnahme und gegebne Erlaubniß, Sie damit bekannt zu machen, geben mir Kräfte, Ihnen den Verfolg der im lezten Briefe abgebrochenen Geschichte mitzutheilen.

Nachdem sich meine Reisegefährtin wieder gesammelt hatte, fuhr sie folgender Massen fort:

"Mein Loos hatte nun den äussersten Gipfel erreicht; ich stand, aller Sinne beraubt, in der Mitte der Strasse, unentschlüssig, ob ich zu meinen im Elend Verlaßnen zurückkehren, oder anderweitige Hilfe suchen sollte: wo ich hinblickte, sah ich nichts als lauter solche unbarmherzige Geschöpfe, wie die beeden Vorüberreisenden waren; ich würde zulezt selbst an Gottes Allmacht verzweifelt haben, wenn mich nicht

ein Landmann, der eben diese Strasse zog, aus meiner Betäubung gerissen hätte.

Dieser gütige Menschenfreund sah mich, hörte voll Erstaunen meine Geschichte, nahm nicht nur allein den herzlichsten Antheil an unserm Elend, sondern erbot sich auch, seine Hütte mit uns zu theilen. Ich ward wie neugebohren über diese unvermuthete Hülfe, die mir der Himmel angedeihen ließ.

Meinen Mann fortzubringen, waren unsre Kräfte nicht hinreichend. Mein Wohlthäter suchte uns zu trösten, und versprach, uns bald von unserm Elend zu befreyen. Er hielt auch treulich Wort. Ehe eine halbe Stunde verflossen, kehrte er zurück, begleitet von vielen der Seinigen. Die weiblichen Dienstboten nahmen meine Kinder, und die männlichen trugen meinen noch immer betäubten Gatten auf einer Holztrage. Der Vater aber dieser Familie verließ uns, um in der Stadt einen Arzt, und Hülfe für meinen Mann zu suchen.

Wie wir in der Hütte dieses wohlthätigen Landmanns angelangt waren, war unsre Wirthin sogleich beschäftigt, ein Lager für mei-

nen unglücklichen Gatten zu bereiten; uns reichte sie Milch zur Erquickung.

Mein Gatte war so schwach, daß nur sein Hauch das Daseyn seiner Lebensgeister noch zeigte.

Unser Wohlthäter kam mit dem Arzte an, der die Wunde meines Mannes untersuchte, und zu unserm Trost einige Hofnung gab, ihn noch einige Zeit zu erhalten. So grausam dieser Trost war, so gab er mir doch einige Labung.

Der Arzt brachte es durch angewandte Mittel in kurzer Zeit dahin, daß er seine Besinnungskraft erhielt, doch fand ich für rathsam, ihm das wahre Schicksal unsrer zwey andern Kinder zu verschweigen. So gelassen er die Beraubung all des unsrigen ertrug; so würde ihm das noch ungewisse weitere Schicksal unsrer gewiß tugendhaften Kinder mit einemmal das Leben gekostet haben.

Die guten Landleute thaten alles was in ihren Kräften stand, sowohl zu unsrer Erhaltung als Beauemlichkeit, auch unsre treuen Unterthanen trugen von dem Wenigen, was sie

noch von dem Ihrigen aus den Flammen gerettet hatten — nachdem sie unsern Aufenthalt erfuhren — das Ihrige reichlich bey."

Diese Erzählung söhnte mich wieder mit der Menschheit aus. Freund, ist hier wohl meine Anmerkung überflüssig, wenn ich sage, daß falsche Aufklärung und Zuwachs an Cultur nicht immer auf Moralität wirkt? — Beschämten hier die unverdorbnen Herzen und Handlungen der Landleute nicht die vielleicht im Ueberfluß prassenden Reisenden, die mit der Wollust, Nothleidenden wohl zu thun, nie bekannt seyn, deren Herzen der ganzen Menschheit verschlossen seyn mußten? doch, Freund, vielleicht ist auch mein Urtheil gegen die Reisenden zu voreilig, denn mein Herz sagt mir immer, die Menschheit könne nicht so weit sinken. Wie möglich ist es, daß eben diese Reisenden auch Unglückliche, auf der Flucht Begriffene waren? Findet hier nicht die Entschuldigung statt, daß sie ihrer Erhaltung dieses Opfer schuldig waren; daß vielleicht ihre Herzen über diesen die Menschheit so entehrenden Anblick so sehr verwundet waren als die der edelgesinnten Landleute; daß nur die Furcht,

ein ähnliches Schicksal zu erfahren, sie diesem Anblick des Jammers zu entfliehen gebot? —

"Die Kräfte meines Mannes nahmen von Tag zu Tag mehr ab, und er fühlte sich so schwach, daß er selbst den Wunsch äusserte, mit Gott ausgesöhnt zu seyn. Ein noch unbeeideter Priester, so sich bey diesen guten Landleuten im Verborgnen aufhielt, und heimlich bey dieser Gemeinde die Ceremonien unsrer geheiligten Religion ausübte, wurde, meinem Mann den wesentlichsten Dienst zu verrichten, herbeygebetten. Es war ein Mann von wahrem Verdienst, Seelsorger im strengsten Verstande, dessen innerer Charakter ohne Lavaters Beyhülfe auf seinen Gesichtszügen, welche ungeheuchelte Ehrfurcht einflößten, gelesen werden konnte.

Ehe ich ihn vor meinen Mann ließ, hielt ich für rathsam, ihm das Unglück meiner verlornen zwey Kinder, so wie unsre ganze Geschichte mitzutheilen.

Mein Herr, es war eine rührende Scene, als ich nach geendigter Geschichte mit dem Geistlichen in das Zimmer meines Mannes eintratt. Er schien durch seinen Anblick mehr Kräfte zu erhalten, sein Odem war leichter,

aber bey uns andern drang die Furcht, ihn, den Allgeliebten, zu verlieren, in das Innerste unsrer Seelen; der erfahrne Seelsorger bemerkte es, und hieß uns abtretten. Mein Mann sah mit unerschrocknem Muth der Stunde seiner Auflösung entgegen, er war heiter, nur seine entfernte Tochter und unser künftiges Schicksal trübte seine Seele. Doch der ehrwürdige Geistliche wußte durch seine Ermunterung und Zusprache auch diesen Schmerz zu lindern.

Freund, viele Beyspiele, die lezten Stunden so manches redlichen Christen, die ich an seinem Lager herbeyeilen sah, lehrten mich die Wahrheit: daß der Gerechte auch im Tode getrost ist! —

Nach vollbrachter Beicht und empfangenem heiligen Abendmahl, verlangte er, uns in Gegenwart des Geistlichen, und des Hauptes dieser Bauernhütte, unsers Wohlthäters, zu sprechen. Bey unserm Eintritt sprach er auf folgende Art und mit gebrochner Stimme zu uns."

Hier muß ich abbrechen, denn meiner Seele Stimmung fordert Ruhe.

Vierter Brief.

Ich bin nun ruhiger, und kehre zurück, Ihnen die lezten Worte des sterbenden Gatten an seine Familie mitzutheilen, wie mir sie die trostlose Mutter zukommen ließ. "Das Ziel meiner Leiden ist vollbracht, und ich gehe den Weg, den uns die Natur allgemein vorgeschrieben. So viel es in meinen Kräften stund, hab ich die Pflichten gegen die geheiligte Religion, gegen den Staat und meinen König erfüllt, ich fühle mich bereit, in die grosse Ewigkeit überzugehen. So schmerzlich es mir fällt, dich, geliebte Gattin, treues Weib, und euch unschuldigen Kinder zu verlassen, so getrost empfehle ich euer und meiner verlornen Kinder Schicksal in die Hände des allmächtigen Schöpfers, dessen gütiger Wink mich bald ganz von euch abfordern wird. Mein Geist wird jenseits für euch bitten. Bleibt den Grundsätzen der geheiligten Religion getreu; sie wird euch im äussersten Elend jederzeit unvermerkt Unterstü-

tzung zusenden. Befolgt aber meinen lezten Rath, verlaßt Frankreichs Gränze, ihr seyd zu schwach, das zu überstehen, was unserm Vaterlande droht. Euch, ehrwürdiger Vater, danke ich, so wie dir, mein Wohlthäter, und empfehle euch meine verlaßne Gattin und Kinder; auch für Euer Wohl werde ich beten.

Die Ahndung der nun in solche Wuth ausbrechenden Revolution gebot mir, wenigstens einen Theil meines Vermögens in Sicherheit zu bringen, um uns im äussersten Elend vor Mangel zu schützen, meine Ahndung ist leider in Erfüllung gegangen! In dem diesem würdigen Seelsorger angezeigten Platz meines abgebrannten Schlosses werdet ihr so viel finden, um euch vor der äussersten Noth zu schützen. Dieser ehrwürdige Mann, und unser so wohlthätiger Wirth werden dir zu diesem Nothpfenning verhülflich seyn, und dir zu deiner Flucht über die Gränze den nöthigen Vorschub leisten, und nun Sophie, säume nicht lang, dich mit den Deinigen zu retten, ehe von den Deinigen noch mehrere als Opfer der Grausamkeit in die Hände der zügellosesten Menschen fallen. Gott, der Lenker aller Schick-

sale, wird euer Beystand seyn." Hier brach er ab, nach 24 Stunden verschied er in meinen Armen, und hinterließ uns auf einer Welt, die für mich wenig Reitz mehr hatte.

Sanft ruhe die Asche des Unvergeßlichen!

So bald mein Mann zur Erde bestattet war, machten der Geistliche und unser Wirth Anstalt, den von dem Erblaßten angezeigten Nothpfenning zu erheben: denn der Verlust meines Gatten machte mich zu allen Rathschlüssen unfähig. Sie mußten alle Behutsamkeit anwenden, um nicht entdeckt zu werden, die Nacht allein konnte sie schützen. Es verflossen deren acht, bis sie fähig waren, sich durch die zusammengestürzten Ruinen in die untern Gewölber durchzuarbeiten. Endlich fanden sie nicht nur den angezeigten Platz, sondern auch das Geld, welches sie mir um so unverlezter überbrachten, da das von meinem entseelten Gatten daran geheftete Wappen unbeschädigt war: ich öfnete es, und fand darin 2000 Carolins, nebst einigen Schmuck. Wie gerne hätte ich aber selbst diese nöthige Hülfe vermißt, wenn ich von meinen geraubten Töchtern etwas in Erfahrung hätte bringen kön-

nen, mein fester Entschluß war, ganz Frankreich, meiner Kinder wegen, zu durchsuchen; aber die Vorstellungen der Gefahren, denen ich meine vier andern Kinder aussetzen würde, das Abrathen des würdigen Geistlichen, und der Rath des edelgesinnten Landmanns hielten mich von diesem Schritt entfernt.

Die Gefahr für Geistliche und Adeliche stieg von Tag zu Tag mehr: immer lebte ich, in der getrosten Hofnung, meine Kinder noch umarmen zu können, ganz einfach und still in der Hütte unsers wohlthätigen Landmannes, die etwas entfernt von dem Dorfe auf einem angenehmen Hügel lag.

Der redliche Priester ermahnte mich öfters, den lezten wohlmeinenden Rath meines Gatten zu befolgen. Allein mein Innerstes empörte sich bey dem Gedanken einer Trennung von meinen Wohlthätern.

Vier volle Monde verstrichen mir in solcher Ruhe, die immer mein erlittnes Ungemach zuließ, als mit entstelltem Gesicht mein Wohlthäter aus dem Dorf zurückkehrte, und mir mit fürchterlich verzweifelnder Stimme zurief, retten sie sich, Madame, mit den Ih-

rigen, unser liebvoller Geistlicher wird eben gebunden nach Paris geführt. Welch ein neuer Schlag für mein Herz! ich war unfähig, einen Entschluß zu fassen; sicher wäre ich in die Hände der Störer der Ruhe und des Friedens gefallen, hätte nicht die rastlose Sorgfalt meines Wohlthäters für mich und die Meinigen gesorgt.

Auf sein Anrathen mußte ich und meine Kinder Bauernkleider anziehen, und er selbst mit zween seiner Söhne trugen mein Gepäcke nebst meinen kleinsten zwey Kindern. Zwey kleine Stunden von dem Ort erwartete uns sein dritter Sohn auf einem Abwege mit einer Chaise, die mein Gutthäter unter einem andern Vorwand bey einem seiner Anverwandten in der Stadt entlehnte. Dieser brachte mich nun unbeschädigt über die Gränze, wo ich so glücklich war, sie zu treffen, und ihre Bekanntschaft zu machen."

Sagen sie selbst, Freund, ob diese unglückliche Familie nicht sämmtliche Stuffen des Elendes durchwanderte? Sind bey ihren Vorfällen nicht die augenscheinlichen Mitwirkungen der Vorsehung zu bewundern? Dient

der Landmann nicht zum wahren Beyspiel, daß uns der Schöpfer ein für unsre bedrängte Mitbrüder gefühlvolles Herz ertheilet habe, das meistens nur durch falsche Leitung verdorben wird? —

Solch eine Familie kann mit Recht von wahrhaft erlittnem menschlichen Elend sprechen; diese verdient die Achtung des ganzen menschlichen Geschlechts. Mein Dank, den ich ihr für die Mittheilung ihrer Geschichte abstattete, war so herzlich und innig, als meine Theilnahme an ihren erlittnen Schmerzen. Ich bat sie um ihre Freundschaft und Achtung, und sie ward mir von ihr auf das feyerlichste zugesichert, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, uns nach unsrer Trennung in eine Correspondenz einzulassen.

In H — — a hielten wir uns einige Tage beysammen auf, endlich mußten wir uns trennen. Nachdem wir unsre Addressen gewechselt, nahmen wir den zärtlichsten Abschied. Sie reißte mit ihrer wahrhaft liebenswürdigen Jugend nach M — — wo Sie bey einer Tante Ihres Gatten Obdach zu finden hofte, ich aber gehe nach B — — wo Sie bey meiner Ankunft wieder was von mir hören sollen.

Fünfter Brief.

So lange ich auf unserm vaterländischen Boden war, glaubte ich alles um mich glücklich: wie mancher Elende und Verlaßne wird, unbemerkt vor mir vorüber gewandelt seyn! Ich schäme mich vor mir selbst, nicht eher aufmerksam auf meinen Nächsten geworden zu seyn. So schauerlich der Blick ins wahre Elend ist, so ist es doch Trost der Seele, nur etwas zur Unterstützung des wahrhaft Nothleidenden beygetragen zu haben.

Ich versprach Ihnen zwar, Freund, erst von B. . . aus zu schreiben; allein auf meiner Reise von Hr — — a nach B — — — führte mich mein Geschick wieder zu einem Schauspiele des Elends.

Kaum, daß ich zu B — — — aus meiner Chaise stieg, sah ich eine Menge Leute auf dem grossen Marktplatze versammelt, und meine Neugierde zog mich, ehe ich in das Wirths-

haus trat, auch dahin, und zu meiner nicht geringen Verwunderung erwartete man das Endurtheil eines Verbrechers, der wegen begangenen Diebstahls gestäupet werden sollte.

Die Meinungen der Zuschauer waren so getheilt, daß es mir eine Unmöglichkeit war, die wahren Umstände zu erfahren. Endlich brachte man den Verbrecher. Es war eine fürchterliche Gestalt; abgezehrt; seine Physiognomie hatte keineswegs das Gepräge des Verbrechens; gen Himmel war sein erster Blick geheftet, als er ins Freye trat, und eine Thräne rollte seinen eisgrauen Bart herunter; mitleidig blickte er den ihm zusehenden Schwarme an; bittend um Schonung, wandte er sich zu dem ihn stäupenden Henker; und mit aufgehobenen Händen bat er den auf dem Balkon des Rathhauses sich befindenden Richter um Linderung seiner Strafe.

Mir drang diese Behandlung tief in die Seele. Flüchtig durchlief ich die Mienen der Volksmenge, und in den wenigsten fand ich Mitleid. Ich war unvermögend, einen Zuschauer dieses Elends länger abzugeben, und kehrte mit der Menschheit unzufrieden in mein Gasthaus zurück.

Bey meinem Eintritt daselbst stieß ich auf den Wirth, der mich sogleich in ein eignes Zimmer führte. So bald wir uns allein befanden, ersuchte ich ihn, mir die Ursache dieser öffentlichen Säupung, und die Umstände dieses Unglücklichen zu erklären: er entschuldigte sich aber, daß er nicht mit der Ursache und den Umständen dieses Mannes bekannt sey, unten aber in der Schmidstube wäre ein Sohn dieses Unglücklichen, der mit Sehnsucht auf die Entlassung seines Vaters wartete. Ich ersuchte ihn also, mir denselben bis zur Mittagsmahlzeit zur Gesellschaft heraufzubringen.

Mehr einer Leiche ähnlich, mit gesenktem Haupte folgte der unglückliche Sohn dem Wirth auf mein Zimmer. So bald uns der Wirth — dem ich auch mit dem Mittagsessen auf ihn antragen hieß — verlassen hatte, bat ich ihn, die wahre Geschichte seines Vaters mir mitzutheilen.

"Mein Vater diente 12 Jahre unter der fürstlichen Fahne, brachte es durch seine Treue, Ehrlichkeit und Diensteifer bis zum Feldwebel. Eine im lezten Krieg erhaltene Wunde machte ihn zu fernern Kriegsdiensten unfähig, und er

bekam

bekam noch vor Endigung des Feldzuges seine Entlassung. Er konnte, ohnerachtet aller angewandten Vorstellungen seiner im Felde geleisteten Dienste und Bitten, zu keiner Pension gelangen, war also als Krüppel ganz seinem Schicksal überlassen. Nur seine Ersparniß und die im Krieg erworbene Beute gaben ihm so viel, daß er ohne fremde Hülfe sich kümmerlich durchschlagen konnte.

In seinem ehemaligen Standquartier lernte er die Tochter eines Tagwerkers kennen, die mit ihrer Hände Arbeit ihre kranke Mutter erhielt; und alles besaß, was ein Mann von Tugend an einem Weibe fordern konnte.

Mein Vater vergaß, daß er ein Krüppel war — das Mädchen vergaß es auch, weil sie seine Biederkeit liebte, und sie glaubten in ihren Vorstellungen, reichlich sich in der Zukunft ernähren zu können. Sie brachten ein Vermögen von 600 Thalern zusammen, weßwegen die Obrigkeit kein Bedenken trug, ihnen die Erlaubniß zu ihrer Verbindung zu geben. Sie durchlebten auch glückliche Tage in bester Einigkeit, und erzogen mich, nebst fünf Geschwisterten auf dem Wege der Tugend, und

liessen uns alles zu unserm Fortkommen Nöthige lehren.

Meine übrigen fünf Brüder lernten Professionen, und irren nun in der Welt herum, ohne von ihrem Aufenthalt etwas hören zu lassen.

Mein Vater, keiner Profession kundig, glaubte, das einträglichste und für ihn faßlichste sey, einen Handel zu unsrer Erhaltung zu ergreifen, und Gott segnete seine Geschäfte so, daß wir zwar nicht reichlich, doch ehrlich leben konnten, und unser geringes Vermögen blieb immer im Gleichgewicht.

Meine Mutter trug das ihrige mit ihrer Hände Arbeit treulich bey.

Meine Schwester, die jezt zehen Jahre zählt, ward geboren. In ihrem 5ten Jahre spielte sie eben ausser unserm Häuschen, als ihr, ihrer Jugend ungeachtet, ein herumschleichender fürchterlicher Mann, wie sie ihn in ihrer Unschuld nannte, auffiel. Sie begab sich daher unter den Schutz meiner allein sich zu Haus befindenden Mutter — denn mein Vater gieng eben seinen kleinen Handlungsgeschäften nach.

Der Eintritt des Kindes, und der Ruf: Feuer! von aussen, war Eins. Meine Mutter eilte voll Schrecken, um zu sehen, wo die Flamme wäre, und fand, daß es in der an uns stossenden Scheune sey.

Ich stund eben hier in der Lehre, und der Schrecken gab mir Flügel, meiner betrübten Mutter beyzuspringen. Das erste, was mir aufstieß, war, daß ich meine unmündige Schwester, ungeachtet unser Haus schon in vollen Flammen stund, sorgenlos in der Stube spielen sah, ich wagte mich durch die mir allenthalben entgegenwüthenden Flammen, und war so glücklich, sie herauszubringen; alles übrige wurde ein Raub des Feuers, und uns blieb, ausser der wenigen Baarschaft, die mein Vater bey sich hatte, nichts übrig.

Was unser Unglück noch mehr vermehrte, war die Aussage einer zanksüchtigen Nachbarin, die meine Schwester vor Ausbruch des Feuers bey der Scheune unsers Nachbars mit Feuer spielen gesehen zu haben vorgab, und durch ihr gewissenloses Vorgeben die ganze Schuld auf die Unachtsamkeit meiner Mutter warf: die von Obrigkeitswegen ohne wei-

ters mit ihrem Kinde in Verhaft gelegt wurde.

So gerne mich sonst mein Lehrmeister hatte, so fieng er von dieser Begebenheit an, mir seinen durch Vorurtheil erregten Haß mit jeder Minute fühlen zu lassen. Nur die mir von meinen rechtschafnen Eltern eingeprägte Duldung, und Gottes Hülfe, liessen mir das noch lange Lehrjahr überstehen." Hier trat der Wirth ein, mir die Tischzeit anzukündigen, und ich bat ihn, mir mein Essen auf mein Zimmer zu bringen. Allein, er bat mich, den Frühmesser des Ortes mit mir speisen zu lassen, indem unten alles zu voll wäre, welches ich auch ohne weiters zugestand.

Freund, die Post geht ab, ein andermahl mehr. Mit Sehnsucht sehe ich Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden entgegen.

Sechster Brief.

Lange hatte ich zu thun, bis ich den rechtschafnen Sohn überredete, bey unserm Mittagmahl Antheil zu nehmen: der Geistliche, der ihn schon länger kannte, mußte es befehlen. Die Fortsetzung seiner Geschichte wurde durch die Gegenwart des Geistlichen verschoben: denn er zeigte schon beym Eintritt desselben Schüchternheit. Zum guten Glücke war der rechtschafne Priester einer von denen, die den gefallnen Bruder menschlich richten, und deren Herzen, Antheil an dem Unglück des andern nehmen. Er wußte es durch seine einnehmende Art so weit zu bringen, daß er uns ungescheut den Verfolg seiner Geschichte erzählte. "Mein Vater, fuhr er fort, hörte schon auf seiner Reise, das uns zugestossene Unglück, und die Verläumdung machte sichs zum Geschäft, ihm nicht nur allein die Verhaftnehmung, sondern auch die Schuld der Seinigen mit gräßlichen Farben abzumalen.

Obwohl ihm sein Innerstes die Unschuld seines geliebten Weibes ahnden ließ, so blieb doch einiger Verdacht der Unvorsichtigkeit zurück. Er eilte, so gut er konnte, sein unglückliches Weib und Kind zu retten. Doch bey seiner Ankunft waren beede schon entlassen, und als unschuldig anerkannt.

Sein biederes Herz blutete bey dem Anblick seines mit so sauerm Schweiß erworbenen und nunmehro in Asche verwandelten Eigenthums, doch blieb ihm die Hofnung übrig, von guten Nachbaren und edelgesinnten Herzen unterstüzt zu werden. Aber diese Hofnung täuschte ihn zu unserm äussersten Elend.

Wenn gleich die Gerichte meine Mutter und Schwester frey sprachen, so konnten sie es keineswegs hindern, daß nicht gottlose Menschen unsre gutgesinnten Nachbaren abwendig machten, uns Unterstüßung angedeihen zu lassen, und sie wagten es, uns ins Gesicht zu sagen, daß wir Schuld an dem Brande hätten.

Wir waren allenthalben verachtet und von aller Hülfe entblößt: es blieb meinem Vater kein anderer Ausweg, als den Grund und Boden der Brandstätte zu verkaufen, und mit

dem kleinen Ueberrest einen andern Himmelsstrich zu unserm Aufenthalt zu suchen, und so führte uns das Schicksal in diese Gegend.

Das Ueberbleibsel unsers Vermögens war zu gering, als daß es eine Familie hätte ernähren können, und so von allem Verdienst beraubt, wurde es von Tag zu Tag kleiner, bis es endlich durch eine meiner Mutter, wegen allzugrosser Bekümmerniß, zugestossenen Krankheit gänzlich aufgezehrt ward.

Die Kräfte meines Vaters nahmen von Tag zu Tag ab, und mein Verdienst war zu gering, um sie nach Möglichkeit unterstützen zu können.

Der Anblick des verschmachtenden Weibes, der Kummer des armen Kindes, meiner unglücklichen Schwester, und die Scham vor dem Bettelstande, brachten ihn auf den unglückseligen Einfall, in dem nächstgelegnen Schlosse des G—— P—— eine goldne Tabatiere zu entwenden. Er wollte solche eben verhandeln, um unserm Elende zu steuern, als der Diebstahl bekannt, und er als Thäter eingezogen wurde. Nur der Vorbitte der gefühlvollen G—— P—— hatte er es zu verdanken,

daß er seinen Kindern erhalten wurde. Sie wollte nicht einmal diese Strafe zugeben; allein die Gerichte waren nicht zu erweichen.

Gleich nach diesem Vorfall, nahm G—— P—— meine verlaßne Mutter und Schwester zu sich, und versprach zugleich meinem nunmehr entehrten grauen Vater eine Versorgung zu geben, weswegen ich hier auf seine Entlassung warte, um ihn der Fr. G—— zuzuführen."

O Freund, zu was kann drückende Armuth verleiten! Möchten sich doch die Verschwender in die Wohnungen des wahren Elendes begeben, sie könnten sich seligere Augenblicke verschaffen; indessen sie sich für all ihr Geld meist einen siechen Körper zuziehen, und ihren Geist tödten.

Der von dem aufrichtig liebenden Sohne so sehnlichst gewünschte Augenblick der Entlassung seines Vaters erschien. Theuerster, welch eine Scene sah ich da! Das Gefühl, so sich hier meiner bemeisterte, ist gränzenlos. Die Empfindungen auf beeden Theilen zu beschreiben, ist jede Feder zu schwach.

Der Alte vergaß alles erlittne Ungemach über die fröhliche Bothschaft, die Seinigen durch

den Edelmuth der Dame gerettet zu wissen. Er war gänzlich auſſer sich.

Jedes biedere Herz wird die Groß-muth dieſer Dame verehren, die nicht nur allein groſsmüthig verzieh, sondern auch Hülfe angedeihen ließ. Zwey Fälle, die — der Menſch-heit zur Unehre — in unſern Zeiten ſo ſelten zuſammentreffen. Zwey Poſtſtationen trennen mich noch von P — — wo ich von Ihnen und meiner Freundin Briefe erwarte.

Siebender Brief.

Ich mußte schon wieder der Augenzeuge und Theilnehmer eines traurigen Vorfalls seyn, mein Freund! Hier die Erzählung.

Ausser H—— ist ein fürchterlich hoher Berg, ich entschloß mich daher, den Wagen zu erleichtern, und solchen zu Fusse zu besteigen.

Als ich beyläufig die Hälfte des Berges seyn mochte, erblickte ich ein weibliches Geschöpf, das jämmerlich die Hände rang, und mit der größten Verzweiflung im vollen Kampfe war, ich trat zu ihr hin, und suchte sie zu trösten, und als ich die Ursache ihrer Wanderschaft heraus hatte, trug ich ihr meinen Wagen an. Sie wollte durchaus mein wohlmeinendes Anerbieten nicht annehmen, doch gab sie endlich meinen Bitten und der Vorstellung, ihres so schwachen Körpers zu schonen, nach, und entschloß sich, so bald wir den Gipfel des Berges erreicht haben würden, mit mir meinen Wagen zu besteigen.

Ihre Schwäche und Krankheit war leicht, ohne Arzt zu seyn, zu erkennen, da solche nicht vom Körper, sondern von der Seele herrührte. Ich mußte also alles anwenden, ihr Zutrauen zu gewinnen, doch gelang mirs, ehe ich es vermuthete, sie mir geneigt und gegen mich aufrichtig zu machen, und sie theilte mir ihre Geschichte selbst ungebetten mit.

"Ich bin unglücklicher, hub sie an, als sie sich denken, mein Herr, und ohne die Theilnahme und den Rath eines rechtschafnen Mannes bin ich auf immer verlohren." Daß ich nicht lange säumte, ihr nicht nur allein Theilnahme und Rath, sondern auch Hülfe zuzusichern, dazu, Freund, kennen Sie mich zu gut.

"Ich baue also auf ihre Rechtschaffenheit und entdecke ihnen nicht nur allein meine Geschichte, sondern auch selbst die innerste Falte meines Herzens.

Lublin ist mein Geburtsort, mein Vater ist daselbst Pachter eines unweit davon entlegenen Guts. Die Erträgnisse und Einkünfte meines Vaters waren zu gering, uns fernerhin zu ernähren, wir mußten also, so bald es

unsre Kräften zuliessen, in Dienste tretten. Er gab uns die edelste Erziehung, und sparte nichts, was zu unserm Fortkommen dienlich war, und ich darf mir schmeicheln, sein Liebling gewesen zu seyn. Seine Nanette lag ihm am nächsten am Herzen, und meine Entlassung aus dem väterlichen Hause kostete ihm die meisten Thränen. O der gute Vater mußte mein Unglück ahnden. In meinem 15ten Jahr kam ich in die Dienste der Gräfin O — — nach Breslau, Sie war eine gütige Dame, die in jedem Falle mütterlich für mich sorgte. Sie warnte mich oft vor den Fallstricken der Verführung, und so lang ich ihren Lehren treu war, durfte ich ohne Scham jedermann unter die Augen tretten. Der Tod entriß mir meine Führerin, ehe ich stark genug war, ohne Leitung die für unser Geschlecht so gefährliche Lebensbahn zu durchwandern. Ich ward durch ihren Tod brodlos; in einem fremden Lande, mir gänzlich überlassen, unter keines Menschen Aufsicht, mußte ich mich fremder Hülfe und Raths bedienen. Ich beurtheilte die ganze Welt nach meinem Herzen, und traute jedem, der mir in meinem verlaßnen Zustande rieth und Hofnung zu einem neuen Dienste machte.

Ohne es zu wollen, lobte jedermann meine Schönheit, und ich wurde dadurch mehr, als es mir lieb war, bekannt. Als der ganzen Dienerschaft der Verstorbenen eben angekündigt wurde, künftigen Tag das Schloß zu verlassen, trat eine Marchande de Mode herein, die mir ihr Quartier freywillig antrug. Ich glaubte in meinem verlassenen Zustand einen Engel vor mir zu sehen, und wartete nicht einmal mehr den morgenden Tag ab, sondern ließ gleich meine Bagage, die nicht unbeträchtlich war, indem mir die verblichne Wohlthäterin den größten Theil ihrer Garderobbe nebst 200 Thl. vermachte, in mein neues Quartier bringen.

Meine neue Wirthin wies mir ein prächtiges, mit aller Bequemlichkeit versehenes Zimmer an, und ich erhielt, ungeachtet meiner Protestation, ein Mädchen zu meiner Bedienung. Da ich zum Dienst mich gebohren glaubte, so fiel mir dieser Auftritt so auf, daß er mir eine schlaflose Nacht verursachte. Da ich aufgestanden war und mich ganz angekleidet hatte, trat das mir zur Bedienung bestimmte Mädchen ein, wunderte sich höchlich, mich ganz

angekleidet zu finden, und lud mich im Namen der Madame Miller, so hieß die Marchande de Mode, zum Kaffee ein.

Um das Andenken meiner unvergeßlichen Wohlthäterin zu erhalten, machte ich mirs zum Gelübde, so lang ich ausser Dienst wäre, die Trauer beyzubehalten. So wie mir Madame Miller versicherte, bildete mich die schwarze Kleidung bis zum äussersten Reiz. Sie liebkoſete mich aufs zärtlichste, und ich fand sie, als ich zum Frühstück kam, unter 15 Mädchen, die theils jünger, theils etwas älter als ich waren. Sie waren sämmtlich aufs frechste gekleidet, und ihre Scherze überzogen mein Gesichte mit einer Röthe, die meine Unschuld bewies. Alle waren zum Scherz aufgelegt, nur eine war traurig unter ihnen, und an diese ward gleichsam mein Blick und Herz geheftet. Ich fühlte in mir eine solche Bangigkeit und Beklemmung, die ich zu beschreiben unfähig bin, und mein Inneres sagte mir: fliehe dieses Haus. Die Madame merkte meine Verlegenheit, und wußte durch ihre Schmeicheley, mich gänzlich zu zerstreuen. Nach eingenommenen Frühstück mußten die übrigen zur

Arbeit, ich aber gieng in mein Zimmer und arbeitete für mich. Zu Mittag mußte ich mehrmalen bey Madame speisen, gegen Abend kam Gesellschaft von Mannspersonen, und ich wurde allenthalben als die schöne Nanette aufgeführt: es wurden mir tausend artige Dinge gesagt, ohne daß mein Herz den geringsten Antheil daran nahm; im Gegentheil wurde ich aufmerksam, und beobachtete genau die übrigen Mädchen, die bald mit ihren Liebhabern verschwanden, bald wieder kamen. Ich konnte mich nicht genugsam über die Sorglosigkeit der Madame wundern, die dieß alles mit einer Art von Freude mit ansah, alles war aufgeräumt, nur ich und die, welcher ich schon erwähnte, waren traurig. Ein verschwenderisches Suppee, dem die Herren beywohnten, endigte den Tag. Ich war froh auf mein Zimmer gekommen zu seyn, um meinen Gedanken freyer nachhängen zu können.

Gott, dacht' ich bey mir selbst, sollst du in unrechte Hände gerathen seyn, so schütze meine Unschuld!

Die vorbeschriebne Tagsordnung wurde volle drey Wochen fortgesezt, ohne daß man

es gewagt hätte, meiner Ehre zu nahe zu tretten.

Hier muß ich abbrechen, Freund, das Horn des Nachtwächters verkündigt die mitternächtliche Stunde.

Achter

Achter Brief.

Meine unschuldige Schöne fuhr fort. "Nach Verlauf einiger Wochen äusserte die Madame einmahl Abends den Wunsch: daß ich mich auch um einen Liebhaber umsehen sollte, um die langen Winterabende hindurch mir die Zeit zu vertreiben, und sie wäre wirklich befehliget, mir die Liebe eines artigen, schönen und reichen Jünglings, der schon lange im Stillen mich verehrte, anzutragen. Ich bat sie, mich mit solchen Anträgen zu verschonen, indem ich mein Herz, ohne gänzliche Ueberzeugung meines künftigen Glückes, nie zu verschenken Willens wäre. Sie drang aber so flehentlich in mich, daß ich ihr, meinen Anbeter wenigstens einmal zu sprechen, zugestehen mußte.

So lang ich da war, konnte ich nie mit Theresen — so hieß das so sehr betrübte Mädchen — alleine sprechen. Meine erst erzählte Unterredung aber mit der Madame verursachte, daß ich die Gesellschaft verließ, um mich wieder ein wenig zu erholen. Und da mein Mäd-

chen auch mit einem Liebhaber versehen war, so mußte mich dießmal diese in mein Zimmer begleiten.

Als wir daselbst angelanget, nahm ich mir Gelegenheit, sie um die Ursache ihrer Betrübniß zu fragen. O Freundin, war ihre Antwort, bey allem, was heilig ist, beschwör ich sie, retten sie ihre Unschuld, einmal verloren, kann nie mehr wieder gegeben werden. Ich kann nichts anders thun, als sie warnen. Ich war so unschuldig, als ich hieher kam, als sie; aber den Schlingen der Verführung, die in diesem Hause liegen, zu entgehen, dazu gehört übernatürliche Kraft. Sie werden Dinge erfahren, die sich ihr unverdorbenes Herz gar nicht träumen läßt.

Jeder neue Eintritt einer unsers Geschlechts in dieses Haus kostet mich blutige Thränen: denn keine kommt mehr so heraus, wie sie hereinkommt. Ich habe das Meinige gethan; ich habe sie gewarnet: nur bitte ich sie, nichts von meiner Warnung gegen Madame merken zu lassen. Sie würden mich hierdurch der äussersten Mißhandlung aussetzen. Ich küßte sie auf das zärtlichste für

ihren Rath, und bat sie, mich öfters zu besuchen. Welch eine unruhige Nacht mir diese Unterredung verursachte, laß ich ihnen, mein Herr, zu beurtheilen, über. Mein Entschluß war gefaßt, so bald als möglich, diesen für die Tugend so gefährlichen Ort zu verlassen; allein es war zu spät, Theresiens Warnung hätte früher kommen sollen. Des andern Morgens um 8 Uhr ließ mir Madame andeuten, daß mein Liebhaber angekommen wäre, und daß ich mich entschliessen sollte, in ihren Apartement zu frühstücken. Dieser Befehl verursachte in meiner Seele eine solche Furcht, daß ich meiner selbst nicht bewußt, in ihr sogenanntes Apartement kam.

Wie sehr erschrack ich aber, als ich an meinem mir angetragenen Liebhaber alle möglichen Ehrenorden erblickte. Ich wollte schnell zurückkehren, allein Madame Miller hielt mich fest, und ich mußte harren. Das Zimmer, wo wir jezt waren, war so prachtvoll eingerichtet, daß es mehr einem fürstlichen Audienzsaale glich.

Das Aeussere meines Liebhabers, so wie seine Schmeicheleien, waren dazu gemacht, die reinste Tugend zu überwältigen, und ich muß

gestehen, daß mich sein erster Antrag unwillkührlich schon für ihn einnahm. Sein Anblick ließ mich nicht mehr an Theresens Warnung denken; ich war gleichsam bezaubert, und meine Phantasie träumte sich himmlische Tage an der Seite des Grafen: ich glaubte schon für gewis die Seinige zu seyn. Alle Minuten, die ihm frey waren, brachte er bey mir zu, und gar bald gestattete ich ihm den Besuch in meinem eignen Zimmer: die Zeit, welche ich ohne ihn durchlebte, schien mir eine Ewigkeit, und ich hielt ihn, weil er immer in den Schranken der Ehrbarkeit blieb, für so tugendhaft, als ich mich stark glaubte, jedem Laster zu widerstehen; mit einem Wort, ich liebte ihn aus ganzer Seele. Die heiligsten Schwüre von Seiten seiner, schien unser Band unauflösbar geknüpft zu haben. Doch hatte ich so viel Ehrgefühl, alle öffentliche Gesellschaften zu vermeiden, wo vielleicht manche meines Geschlechtes an meiner Stelle, von der Eitelkeit geschmeichelt und hingerissen, den Grafen, gleich einem Sklaven, im Triumph vorgezeigt hätte. Mein Herz empörte sich bey dem Gedanken einer Buhlerin, und ich wollte mich nicht anders, als die rechtmässige Gat-

tin des Grafen der Welt zeigen. Da mein Besitz so heiß von ihm gewünscht wurde, so ließ ich mich von der süssen Hofnung, die meine Eitelkeit bestärkte, bethören, und war blind gegen die Unmöglichkeit einer Verbindung mit meinem zweyten Ich. Die fürchterliche Stunde erschien, wo ich schwach genug war, ihm das köstlichste Geschenk der Natur, meine Unschuld aufzuopfern: ich unterlag den Gefühlen, ich schwebte in einem Traum von Seligkeiten, um desto fürchterlicher zu erwachen."

O Freund, wie manche Unerfahrne ist schon auf solche Art durch die Schmeicheleien eines Bösewichts in das tiefste Elend versenkt worden. Sollten die Gesetze nicht mit grösserm Recht auf die Verführer, als auf die Verführten gerichtet seyn? — "Mein Wahn von Glückes dauerte nur kurze Zeit, fuhr sie fort. So sehr ich in den Grafen drang, sich mit mir zu verbinden, so geschickt wußte er auszuweichen, und meine Beklemmung durch sein schmeichelhaftes Gift zu verscheuchen.

Meine innere Unruhe stieg mit jedem Tage, und meine Schande fühlte ich im doppelten Maaße, da ich in andern Umständen

zu seyn gewahr wurde. Ich war untröstlich über den öffentlichen Verlust meiner Ehre, flehentlichst drang ich in den Grafen, sie zu retten; allein immer wurde meine Bitte auf Erhörung verschoben, und von Tag zu Tag wurden seine Besuche abgekürzt, endlich gänzlich unterlassen.

Schon längere Zeit her bemerkte ich an Madame Miller eine starke Gleichgültigkeit gegen mich; allein ich schrieb es ihrer auch gegen die Uebrigen bezeigten Sorglosigkeit zu, und baute mit wahrhafter Zuversicht auf ihre Theilnahme und Unterstützung in meiner so beklagenswerthen Situation; ließ sie auf mein Zimmer bitten, um ihr meine Lage zu offenbaren, von der sie aber, wie mir der Erfolg zeigte, schon zum voraus unterrichtet war." Hier muß ich wieder abbrechen, denn der alte Postklepper ließ mir anvertrauen, daß er nicht mehr warten wolle. Leben Sie wohl.

Neunter Brief.

Zu P—— bin ich glücklich angekommen, und Ihre Briefe versicherten mich nicht allein Ihrer Theilnahme an dem Geschicke meiner Freundin, sondern machten mir auch Ihre glückliche Ankunft und Wohlbefinden zu wissen. Ich will also nicht säumen, Ihnen den in meinem lezten Briefe abgebrochenen Verfolg der Geschichte meiner wahrhaft beklagenswerthen Begleiterin, der schönen Nanette, mitzutheilen. "Madame ließ mich mein ganzes Herz ausleeren, nur bemerkte ich etliche mal in ihren Zügen den äussersten Grad der Verachtung, welches mich öfters stocken machte, und als ich sie um ihre Vorbitte bat, meine Vermählung bey dem Grafen zu bewirken, brach sie in ein lautes Hohngelächter aus. Mit mehr als teuflischer Schadenfreude entdeckte sie mir nun, daß der Graf keine zwey Weiber nehmen könne, daß es also nie sein Ernst gewesen wäre, und ich mir ja meinen niedern Abstand und seine Höhe hätte vorstellen können, wenn er auch wirklich

ledig gewesen wäre. Ich gerieth in eine Art von Raserey, in der ich ihr, als einer wahren Seelenkuplerin und als der Urheberin meines jetzigen Elendes, die gräßlichsten Flüche zudonnerte, die sie so wider mich aufbrachten, daß sie sich, nachdem sie mich höhnisch verlachte, an mir zu rächen schwur. Sie hielt ihr Versprechen: denn ehe eine halbe Stunde verfloß, schickte sie mir durch Theresen eine Rechnung für Kost, Quartier und Bedienung, die zu bezahlen nicht in meinen Kräften stand, und ließ mir dabey bedeuten, ihr binnen 24 Stunden Bezahlung zu leisten, widrigen Falls sie mich bey Obrigkeit zur Erhaltung ihres guten Namens als eine niederträchtig gefallne Heuchlerin und Verführerin des Grafen belangen, und zu ihrer Sicherheit meine Kleidungsstücke in Beschlag nehmen lassen würde. Gott im Himmel, rief ich aus, kannst du dein gefallnes Geschöpf mit noch stärkerer Ruthe züchtigen! Kannst du zugeben, daß noch mehr unschuldige Geschöpfe in diesem ruchlosen Hause auf die Schlachtbank geliefert werden! Wäre es möglich, daß diese verschmizte Kupplerin dem gerechten Rachschwerde entgienge!

Thereſe ſah mich mitleidig und mit wahrer Herzenstheilnehmung an, und eine Thräne des Mitleids floß über ihre durch ihr eigenes Schickſal ſchon genug entſtellte Wange. Sie rieth mir an, an den Grafen zu ſchreiben, um ihn wenigſtens dahin zu bewegen, dieſe Schuld zu tilgen, und dem unſchuldigen Unterpfand die gehörige Unterſtützung zu verſchaffen. Sie machte ſich anheiſchig, den Brief ſelbſt zu beſtellen, und verließ mich, um mir Zeit zum Schreiben zu laſſen.

In meiner dermaligen Lage, und um das Wenige noch zu retten, blieb mir kein anderer Weg übrig, als die Großmuth des Grafen anzuflehen. Ich ſchrieb ihm meine ganze Lage in den von meinem Herzen mir eingegebnen Ausdrücken; mahlte ihm das Schickſal meines zu gebährenden Kindes mit den lebhafteſten Farben der empfindenden Natur; und mein Brief, ganz nach meiner traurigen Lage niedergeſchrieben, würde das Herz eines Kannibalen erweichet haben.

Thereſe, die einzige Freundin meines Herzens, beſtellte, ihrem Verſprechen getreu,

den Brief pünktlich; aber die Antwort fiel schmerzlich für mein blutendes Herz aus.

Der Graf beschuldigte mich in seiner Antwort, daß ich ihm, während meiner Bekanntschaft mehr denn 3000 Gulden gekostet hätte. Gott ist mein Zeuge, daß ich uneigennützig liebte, und daß ich, ausser einigen geringen Andenken, nicht einen Heller erhielt. Das einzige, was er thun könnte, wäre, mir hiermit 100 Gulden zur Erleichterung meiner Umstände zu übermachen, und, um meine Schande zu verhüten, wolle er für dießmal noch Madame befriedigen: ich möchte mir aber in Zukunft die Mühe ersparen, ihm zu schreiben, indem alle meine Briefe unerbrochen zurückgehen würden. Der in dem Brief enthaltenen weitern Beschimpfungen nicht zu gedenken.

Ich war durch dieses Schreiben so in Wuth gebracht, daß ich selbst Hand an mich gelegt haben würde, wenn mich Therese nicht hieran gehindert hätte. Zum guten Glück räumte sie mir den Brief des Grafen auf die Seite. Durch ihre vernünftige Zusprache stellte sich nach und nach meine Ruhe wieder

ein, um wenigstens, nach dem Rath meiner Freundin, einen vernünftigen Entschluß fassen zu können. Ich überließ mich gänzlich der Leitung der Therese: denn für mich konnte ich nichts thun, ich war zu tief gebeugt. Ihr Rath gieng dahin, so schnell als möglich das Haus des Verderbens zu verlassen. So grob und auffallend der Brief meines Verführers war, so hatte er doch die Menschlichkeit, die Verschreibung der Schuld und Zahlungsleistung aparte beyzulegen.

Meine Freundin munterte mich auf, so geschwind als möglich mich mit Frau Miller abzufinden: ich gieng also auf ihr Zimmer, gab ihr die Verschreibung des Grafen, bat mir eine Bescheinigung dafür aus, und kündigte ihr an, daß ich morgen ihre Miethe verlassen würde; diesen Ausgang hatte sie nicht vermuthet. Sie verlor alle Fassung, besonders wollte sie von keiner Quittirung wissen; ich war aber hierin unerbittlich. Sie nahm nun ihre Zuflucht zur Gleisnerey, und wollte mich bereden, wenigstens die Wochen auszuhalten, aber ich war zu allen ihren Vorstellungen taub; mir schien die Luft des Hauses verpestet zu seyn.

So bald ich meine Quittung hatte, verließ ich sie mit einem Blick, der ihr meine ganze Verachtung fühlen ließ. In Breslau zu bleiben, konnte ich mich um so weniger entschliessen, da ich ohne mein Verschulden in übeln Ruf kam, auf keine Unterstützung hoffen durfte, und mich zu rechtfertigen gegen meinen Verführer von zu niederm Stande war; daher mußte ich mich entfernen. Therese rieth mir, mein Gepäcke auf den Postwagen zu geben, und meinen Wanderstab zu Fuße zu ergreifen. In P—— wies sie mich an eine ihrer Verwandten, wo ich, verborgen vor der Welt, meiner Entbindung entgegen sehen könnte. Sie versprach, mir bald zu folgen, wo wir sodann auf dem Wege der Tugend glücklich enden wollten."

Nanettens Erzählung und beklagenswerther Zustand rührte mich im Innersten meiner Seele, und sie mußte mir erlauben, da ich mich länger in P——— bey meiner Tante aufzuhalten gedenke, sie besuchen zu dürfen. Und eben bin ich im Begrif zu ihr zu gehen. Sodann mehr.

Zehnter Brief.

Je mehr ich meine unglückliche Bekannte kennen lerne, je mehr Hochachtung empfinde ich für sie, und mein Haß gegen ihren Verführer, besonders gegen die famöse Kupplerin steigt mit jeder Minute. Hätte mich das Schicksal zum grossen Herrn geschaffen, gewiß ich wäre zu streng! Hier fände keine Milderung statt, hier schüzte keine Standeshöhe, da wäre ich unerbittlich. Das Spinnhaus wäre das beste Loos einer Kupplerin. Ohne Existenz solcher Geschöpfe wäre ein grosser Theil des Registers menschlichen Elendes leer.

Eben komme ich von Nanetten, und mein Herz ist ganz von Freundschaft gegen diese Dulderin angefüllt. Sie kann ihren Verführer noch nicht vergessen.

Therese hielt treulich Wort. Sie ist wirklich bey ihrer Freundin; auch sie verdient die Achtung der ganzen Welt: sie wurde auf die nämliche Art, wie Nanette, in das Netz der

Verführung gezogen; doch riß sie sich heldenmässig aus den Armen des Lasters, dessen Ende jedesmal mit dem äussersten Elende und der Verachtung des ganzen menschlichen Geschlechts gebrandmarkt wird.

Sie erzählte, daß Madame Miller untröstlich über Nanettens Verlust sey, daß sie selbst gestand, an ihr den größten Gewinn verlohren zu haben.

Wie ist es möglich, Freund, daß sich die Menschheit so weit erniedrigen konnte, das kostbarste Geschenk, die Tugend feil zu bieten, welch ein schändlicher Tribut ist das? — Solche Geschöpfe setzen sich tief unter die Klasse der Thiere.

Schon längere Zeit hielt Therese bey Madame Miller um ihre Entlassung an; aber jedesmal war die Antwort abschlägig, weil die Forderung zu tilgen, ausser Theresens Macht war. Alle ihre Schritte wurden auf das genaueste bewacht, wodurch ihre Flucht zur Unmöglichkeit wurde.

Eines Tages wurde ein rechtschafner Britte durch einen Freund und Beytreiber dieses Hau-

ses dahin geführt, der aber bald merkte, in welche Hände er gerathen war. Unter allen fiel ihm Thereſe allein auf; er bat ſich aus, mit ihr ohne Zeugen ſprechen zu können. Niemand war zufriedner als Madame, und Thereſe wurde gezwungen, in das Verlangen des Fremden zu willigen. Als ſich der Würdige mit Thereſen allein wußte, bat er ſie, ruhig zu ſeyn, und ihm Gehör zu gönnen.

Mamſelle, fieng er an, ſie ſcheinen mir, ihren Zügen nach zu urtheilen, nicht zu dieſem Metier geſchaffen zu ſeyn; vielleicht iſt ihr Herz noch rein und nur durch Fallſtricke ein Opfer dieſes Hauſes geworden. Glauben ſie meinen Worten: das Loos, das ſie hier erwartet, iſt das bitterſte Elend, und die Verachtung jedes Edelgeſinnten folgt ihnen. Glauben ſie nicht, daß ich meine Lüſte zu ſtillen hieher kam, auch ich wurde durch die ſcheinbare Freundſchaft eines Betrügers unter dem Vorwande: reines Vergnügen zu finden, hieher gelockt; aber die Freude, die hier zu finden iſt, verabſcheue ich im Grunde meiner Seele, und ſie kann nie mit meinen Grundſätzen vereinbart werden. Entſpricht ihr Inneres ihrem Aeuſſer-

lichen, so halte ich es für eine höhere Fügung, die mich diesen Weg führte, und ich schätze mich glücklich, sie von dem Wege des Verderbens zu retten. Meine Hand soll sie nicht verlassen, bis ich sie auſſer aller Gefahr weiß.

Therese fiel, von innigstem Dankgefühl durchdrungen, ihrem Wohlthäter zu Füssen, und rechtfertigte sich durch die Mittheilung ihrer Geschichte und der Ursache ihres Verweilens gänzlich in den Augen ihres würdigen Freundes; er versicherte sie nochmals seines Beystands, und bat sich aus, sie des andern Tags wieder besuchen zu dürfen, wo er die ungerechte Forderung der Madame zu tilgen sich anheischig machte.

Nach dieser Unterredung kehrten sie zur Gesellschaft zurück, und er dankte der Madame für das Vergnügen, so sie ihm verschaft hätte, und versprach, ihr Morgen wieder zuzusprechen.

Nie, sagte Therese, schmeichelte mir Madame so wie diesen Tag; doch gerieth sie in einiges Nachdenken, als ich ihr die Rechnung abforderte. Sie wollte durchaus nicht daran,

nur

nur mein sonst nicht gewohntes munteres Wesen mußte sie irre führen, so daß sie mir den Conto, jedoch ungerne, behändigte. Ich erschrack über die ungeheure Summe, und fand, daß ich viele Jahre bequem hievon hätte leben können. Es wurde in mir die Besorgniß rege, daß mein Wohlthäter, von dem grossen Lösungsgeld zurückgeschreckt, seine Hand von mir abziehen würde: allein schon der morgende Tag zeigte mir das Gegentheil. Er erschien früher, als er versprochen. Ehe er die Bezahlung leistete, fragte er mich um meinen künftigen Entschluß, ich bat ihn, mich nur bald von diesem Ort zu befreyen, indem ich nach P— — zu meiner Freundin zu gehen gedächte, deren Geschichte ich ihm ebenfalls erzählte.

Weil er ohnehin nach P— — — zu gehen Willens war, so kam es ganz allein auf mich an, den Tag zu bestimmen, und seine Reisegefährtin zu seyn. Mein Reisegepäcke war bald beysammen, da ich mich nie in den Willen der Kupplerin fügte.

Die Madame war äusserst betroffen, als ihr der Britte das Geld aufzählte, und ihr andeutete, mich sogleich zu entlassen. Auf

diese Art wurde ich auf die großmüthigste Weise gerettet."

Heil dem Menschenfreunde, der sein Geld zum Wohle der Menschheit verwendete, und solche unglückliche Geschöpfe zu retten suchte!

Mit ganzem Herzen, Freund, nehme ich Antheil an dem Geschicke dieser beiden Edlen. Nur Schade, daß ich mich so bald von ihnen trennen muß. Doch brachte ich es bey meiner Tante so weit, daß sie beide in Schutz, sogar Nanetten nach ihrer Entbindung zu sich in Dienste nimmt; für die Erhaltung des schuldlosen Waisen zu sorgen, sich anheischig machte, und Theresen bereits bey einer Dame empfahl. Sie kam meinen Bitten zuvor, und ich werde jederzeit ihre Freundschaft zu erhalten trachten.

Eilfter Brief.

Wer menschliches Elend nur auf öffentlichen Plätzen sucht, der wird dessen wenig, oder nur scheinbares treffen. Unter 100 Bettlern ist oft kaum einer, der wahrhaft elend ist. So wenig ich hiedurch den Nothleidenden das geringste zu entziehen gedenke, so bleibt es doch wahr, daß der unser Mitleid in grösserem Maase verdient, der, von den Thüren der Seinigen unfreundlich abgewiesen, sich aus edlem Ehrgefühle schämt, fremde Hülfe zu erbetteln. Ein heute vorgenommener Spaziergang überzeugte mich von dieser Wahrheit.

Freund! so sehr ich sonst öffentliche Spaziergänge suchte, so sehr meide ich sie jezt, weil ich hier das nicht finde, was mein Geist sucht.

Da ich eben der Geschichte der beeden Mädchen nachdachte, und mich auf meinem einsamen Wege verirrte, trat ein junger Knabe von ungefähr 15 Jahren zu mir, grüßte mich, und bat mich flehentlich um ein Almosen.

Sein Aeusserliches sagte es mir, daß dieses kein Bettler von Profession sey. Seine eingefallne Wange zeigte von wahrem Kummer, und seine ganze Bildung war einnehmend. Ich äusserte mein Befremden, ihn als Bettler vor mir zu sehen. "O mein Herr, erwiederte er mir mit thränendem Auge, ich schäme mich vor mir selbst; aber die Noth meiner wahrhaft unglücklichen Eltern überwältigte meine Scham. Zu schwach, durch meiner Hände Arbeit ihnen Erleichterung zu verschaffen, nahm ich mir zum erstenmal bey ihnen das Herz, Almosen zu erflehen."

Ich küßte den Knaben, mit der feierlichsten Zusicherung, daß er nicht an den Unrechten gekommen sey; nur möchte er mir die wahren Umstände des elenden Zustandes seiner Eltern erzählen. Ich gewann das ganze Zutrauen des Knaben, der mir in wahrer Unschuld seines Herzens eine neue Quelle des Elendes entdeckte.

"Mein Vater ist in fürstlichen Diensten, jedoch mit geringem Gehalt angestellt, er ehlichte meine gute Mutter uneigennützig. Denn Sie war arm. Glückliche Jahre durchlebten sie,

nur war es eine Unmöglichkeit, mit dem geringen Auskommen ohne anderweitige Hülfe zu bestehen: von Zeit zu Zeit wurde unsre Familie vermehrt, mit ihr wuchsen die Ausgaben und die väterlichen Sorgen. Alle dringende Vorstellungen wurden mit einem gnädigen Achselzucken, mit leeren Hofbescheiden erwiedert, dem das kalte: beruht— auf dem Fusse folgte. Mein Vater schafte so lange Rath, als es sein Credit zuließ, doch bemerkten wir ausnehmende Schwermuth an ihm. Die Hofnung fiel bey ihm gänzlich weg, ferner sein Ansehen zu erhalten. Die Gläubiger wurden ungestümm, und mein Vater war unvermögend, Bezahlung zu leisten. Er wagte es bey Hofe mehrmalen, seine Umstände zu beschreiben; allein der Weg zum Fürsten war uns versperrt, und die, denen die Mittel zur Hülfe anvertrauet waren, waren hart genug, nicht nur allein, nicht zu helfen, sondern auch noch das Drittel der Besoldung den Creditoren anzuweisen. Mein armer Vater nahm sich diesen Fall noch mehr zu Herzen, und seine Gesundheitsumstände wurden immer mißlicher. Er hielt sich mit Gewalt so lange aufrecht, bis ihn seine Kräfte verliessen, und er von Kum-

mer zu tief gebeugt, einer schweren Krankheit erliegen mußte, die ihn noch jezt von seinen Geschäften abhält.

Was wir noch von unsrer äussersten Nothdurft übrig hatten, mußte zur Erhaltung unsers theuern Vaters angewandt werden. Nicht einen, sondern mehrere Tage mußten wir mit hungerigem Magen zu Bette gehen. Selbst unserm kranken Vater könnte heute nicht eine Suppe dargereicht werden, wenn nicht eine mitleidige Nachbarin, durch das Geschrey meiner kleineren Geschwisterte herbeygelockt, sich meiner ihrer Armuth sich schämenden Eltern erbarmet, und ihre Hülfe mit Gewalt aufgedrungen hätte.

Dieses bewog mich, bey Unbekannten Hülfe zu suchen."

Ich wurde durch die Erzählung dieses Knabens zum Mitleid umgeschmolzen, und langte nach meiner Tasche, um zu geben, was ich bey mir hatte. Als der Knabe weiter fuhr:

"Mein Herr, sie können sich von der Wahrheit meiner Erzählung selbst überzeugen, wenn sie sich bemühen wollen, meine wahrhaft unglücklichen Eltern zu besuchen, die ohnehin

eben da wohnen, wo wir stehen, und die das von ihnen zu erhaltende Almosen bezweifeln möchten." Das sollen sie nicht, rief ich aus, will mich selbst von diesem Elende überzeugen, und mit diesen Worten folgte ich dem Knaben.

Gott! welch einen Jammer mußte ich hier erblicken! Einen fast mit dem Tode ringenden Vater, der sich, nebst der nur mit der äussersten Nothdurft bedeckten Gattin über meinen Eintritt entsezte; neun fast nackende Kinder, die sich in alle Winkel verkrochen; nichts als nackende Wände; auf allen Gesichtern das Gepräge wahrhafter Unschuld mit der drückendsten Noth gepaart; im Ganzen aber doch Reinlichkeit, das wahre Zeichen der leidigen Entbehrung des Bessern. Alles dieses brachte bey mir, so wie bey den Unglücklichen, eine Art von Betäubung hervor, und lange sahen wir einander stumm, doch mitleidig an.

Carl, sprach endlich der Vater, was hast du gemacht, sind wir nicht schon elend genug? Verzeihen sie ihrem rechtschafnen Sohn, Gott führte ihn mir zu, antwortete ich schnell. Sie sehen in mir einen Menschen, der den Namen Mensch nicht nur allein auf der Stirne, son-

dern auch in dem Herzen trägt, der sichs zum Gelübde gemacht, seinen nothleidenden Mitbruder, nach Möglichkeit zu unterstützen. Ich bin durch ihr gutes Kind, das wegen seines treflichen Herzens gewis noch glücklich seyn wird, von ihrer ganzen Lage unterrichtet, und sie geht mir näher, als wenn es meine eigne wäre. Trösten sie sich, unglücklicher Vater, ihrer armen Kinder wegen, und nehmen sie diese kleine Unterstützung von mir an, morgen will ich für ihre weitern Bedürfniße sorgen.

Alles was mich vorher floh, versammelte sich nun um mich, so sehr ich mich dawider sträubte. Selbst der Kranke wollte seine Lagerstätte verlassen, um mir zu danken; er sank aber ohnmächtig zurück. Gott wird sie lohnen, war alles, was er vorbringen konnte.

Die innere Empfindung der Wollust, mit meinem Wenigen eine so gute Familie wenigstens für heute gerettet zu haben, und der Schmerz über ihr erlittenes Elend, versagen mir, weiter zu erzählen.

Zwölfter Brief.

Die ganze Nacht brachte ich schlaflos zu, mein Herz war allen Empfindungen verschlossen; es schlug nur für die unglücklich gesehene Familie. Gott, dachte ich, ist es möglich, so viel Elend ertragen zu können! und doch erkannte ich mehrmalen die Gütigkeit Gottes, die den braven Jüngling in meine Arme geführt hatte.

Ist es möglich, daß Menschen so ganz ihren Nächsten vergessen können! Mit Tages Anbruch stund ich auf, und mit der größten Ungedult erwartete ich die Stunde, wo ich meiner Tante mein Herz öfnen könnte Zu Hause zu bleiben war mir unmöglich, die Wände waren mir zu eng, ich mußte, um mich zu erholen, frische Luft haben. - In ein leichtes Kleid geworfen, durchstrich ich den Garten meiner Tante die Kreutz und die Queere, bis endlich die so sehnlichst gewünschte Zeit kam, da ich zum Frühstück gebetten wurde.

Meine gute Tante nahm herzlichen Antheil an dem Geschicke dieser unglücklichen Familie, sie versprach nicht nur allein ihre Vorsprache bey dem Minister, der sie hochschätzet und ein gefühlvoller Mann ist, sondern sie wollte auch, bis zur gänzlichen Herstellung ihrer Genesung und ihrer Glücksumstände, die Familie mit ihrer Küche unterstützen. Ich küßte ihr, von innigstem Dank gerührt, die Hand, eilte, meinen beiden Freundinnen diese traurige Geschichte mitzutheilen, die, von dem wahren Elende gerührt, auch das ihrige beytrugen. Thereſe erbot sich noch überdieß, daß sie, zur Erleichterung der unglücklichen und ebenfalls an ihrer Gesundheit geschwächten Frau, den Kranken pflegen wollte. Arm in Arm wandelte die gute Seele mit mir in das Haus des Jammers, dessen Anblick ihre ganze Seele erschütterte. Nanette schickte einige entbehrliche Kleidungsstücke, um wenigstens die Frau in den Stand zu setzen, ehrlich unter die Leute gehen zu können, und meine Tante Betten und Bettzeug.

Die Kinder umgaben mich und Thereſen bey unsrer Ankunft mit aller möglichen Zu-

traulichkeit. Der Kranke schien etwas erheiterter, ich ermunterte ihn, sein Gemüth zu beruhigen, und bot ihm mit aller möglichen Bescheidenheit die Unterstützung meiner Tante an. Sein Auge sagte mir, was in seiner Seele vorgieng, nur wünschte er, sein Unglück verborgen zu wissen. Therese scheint zur Kranken- und Kindeswärterin gebohren. Die kurze Zeit, so sie da war, gewann sie aller Herzen. Die Frau erzählte ihr in einem andern Zimmer ihre weitere Geschichte. Freund, welch eine neue Scene entdeckte sich da. Die so äusserst Unglückliche ist Theresens leibliche Schwester, welche durch den frühen Tod ihrer Eltern mit Theresen gleiches Schicksal hatte, sich selbst überlassen, den Gefahren dieser Welt entgegen zu gehen.

Diese beiden Lieben sind nun fest an einander gekettet, und Therese bat mich, Nanetten von diesem neuen Vorfall zu unterrichten, indem es ihr jezt doppelt unmöglich sey, ihre liebe Schwester sogleich zu verlassen.

Eben da ich im Begriffe war, Nanetten zu besuchen, sagte mir die Frau, daß sie mit einem holden Knaben entbunden worden

seye, und daß sie mich bitten liesse, Pathenstelle an dem Kinde zu vertretten. Daß meine Antwort ihren Wünschen entsprach, wissen Sie ohnehin, mein Freund, aber mein Besuch unterblieb.

Meine gute Tante nahm es über sich, sie sogleich statt meiner zu besuchen. Wie manche Dame würde es ihrer Ehre zuwider halten, ein gefallnes Mädchen zu besuchen und ihr beyzustehen. Was haben Vorurtheile für Chimären, welche die Menschheit entehren, hervorgebracht!

Sie nahm es auch über sich, ihr von Theresens wiedergefundener Schwester zu erzählen; so wie ich dieser die Nachricht von Nanettens Entbindung hinterbrachte.

Meiner Tante gutes Herz ließ es nicht zu, die unglückliche Familie lange elend zu sehen. Sie fuhr, ohne sich das Geringste merken zu lassen, gleich nach der Toilette zum Minister, der es sogleich beym Fürsten vorbrachte. Und der gnädige Landesvater befahl, unverzüglich zu helfen, und den Mann vor künftigen Mangel zu schützen.

Der Ueberbringer dieser Nachricht trat mit mir ein. Lauter, heisser Dank erscholl für das Wohl des Fürsten.

Auf diese Art ward die gewiß rechtschaffene Familie von dem äussersten Elende gerettet. Meine beiden Freundinnen sind in Sicherheit, und für den armen Waisen sorgt meine Tante gewiß mütterlich. Morgen reise ich von hier ab, und erwarte ihre Antwort zu W — — —

Dreyzehnter Brief.

Nie hat mich eine Trennung mehr gekostet, als die zu P — — Noch bin ich in äusserster Beklemmung, und nur das Bewußtseyn, sie glücklich zu wissen, erleichtert mein Herz, das schon wieder eine neue Scene von Elend und wahrer unmenschlicher Undankbarkeit fühlte. Als ich zu K — — der Mittelstation nach W — — — übernachtete, wurde ein Arrestant unter militärischer Bedeckung, in dem Posthause einquartirt. Sie wissen meinen Hang zum Militär, ich machte mich also gleich an den Commendanten, so ein Unteroffizier war, und bat ihn, mit mir zu Nacht zu speisen. Er weigerte sich lange, da ich ihm aber die meisten Officiers seines Regiments als gute Bekannte von mir nannte, so willigte er ein, wenn er seinen Arrestanten in sicherer Verwahrung hätte. Dieser Unterofficier war ein im Dienste grau gewordener Mann, dessen ganzes Ansehen beym ersten Anblick

Ehrfurcht erregte, und dessen Stirne schon ganz den menschenfreundlichen Mann verrieth. Nach verschiedenen Gesprächen kamen wir auf seinen Arrestanten, und ich erfuhr folgendes von ihm.

" Einem jungen Purschen fiel es als Landeseingebohrnen ein, vom Regimente zu desertiren. Er kam zu diesem Müller, zu dem er ein Anverwandter war, entdeckte ihm sein Vorhaben, und daß er bereits entflohen sey, und bat ihn, ihm aus dem Lande zu helfen. Der arme Mann bat ihn himmelhoch, seine Mühle zu verlassen, indem er sonst genöthigt wäre, ihn als seiner Schwester Kind, zu liefern; doch der Pursch ließ sich nicht abtreiben, er bat und flehte so lange, bis er den guten Mann überredete, ihm durch Verkleidung aus dem Lande zu helfen. Er stellte ihm das Unglück, das ihm und den seinigen im Entdeckungsfall bevorstünde, mit den gräßlichsten Farben vor, aber der Lotterbube schwur nicht nur allein, ihn nicht zu verrathen, sondern auch Zeit seines Lebens nie mehr den vaterländischen Boden zu betretten. Der unglückliche, von falschen Worten getäuschte Müller, wagte es, zu mehrerer Sicherheit, ihn selbst über die Gränze zu begleiten.

Nach einem Jahre reuete es der feigen Memme, sein väterliches Haus verlassen zu haben, und er kehrte zurück, ohne sich beym Regiment zu stellen, ward erkannt und als Deserteur zum Regiment gebracht.

Herr, so oft ich an den Purschen denke geht mir die Galle über, ich war in seinem Verhör. "Die Ursache Eurer Desertion?" Weil ich nicht gern Soldat war! "Verhalf Euch jemand zu Eurer Flucht?" Ja, meiner Mutter Bruder, der Müller zu N—— er ist verheurathet und hat sieben lebendige Kinder. "Bedenkt, daß ihr diesen Mann mit den Seinigen unglücklich macht?" Er gab mir Kleider! "Ihr bringt ihn um Haus und Hof?" Er führte mich selbst über die Gränze! "Es ist unglaublich, da er die strengen Gesetze weiß?" Es ist doch wahr! "Eure Straffe wird hiedurch nicht vermindert?" Ist einerley und meine Aussage bleibt wahr.

Herr, das ganze Kriegsrecht knirschte mit den Zähnen; ich hätte ihn geprügelt, hätte mich die Ehrfurcht vor meinen Vorgesezten nicht abgehalten. Aber wir schonten mit unserm Spruch seiner auch nicht; zehnmal mußte er

durch

durch die Holzmühle. Herr, das war eine Execution! die Engel im Himmel lachten darüber. Aber was nüzt es dem armen T——l? Wir konnten nicht von den Kriegsrechten abgehen; er wurde zur ewigen Festungsstraffe verdammt, und sein Weib und seine armen Kinder von ihrem rechtmäßigen Eigenthum verstossen— hier stund dem Biedermann eine Thräne in dem Auge.— Herr, es war eine Scene! Der Abschied dieser Familie würde das Herz eines Tygers erweicht haben, und ich will froh seyn, wenn ich diesen Unglücklichen an Ort und Stelle habe. Sein Anblick erweicht mein sonst nicht gar empfindliches Herz, und er wird mir lange nicht aus dem Sinne kommen."

Ich bat ihn, etwas weniges zur Erleichterung dieses Unglücklichen anzunehmen. Er nahm es, und dankte mir dafür.

Wie ist es möglich, daß es Geschöpfe gibt, die so undankbar handeln können? Denn nicht der Dummheit, wohl aber der eingefleischten Bosheit kann ich die Aussage des Deserteurs zuschreiben.

Noch vor dem Abmarsche sah ich den Unglücklichen selbst, und meine ganze Seele

wurde von Mitleid durchdrungen, auch ich weihte ihm eine Thräne, weil ich zu schwach bin, ihm zu helfen.

Ob die Straffe bey diesen Umständen nicht zu hart war, bin ich nicht im Stande zu untersuchen. Daß es aber ein neuer Beytrag zum menschlichen Elend ist, behaupte ich öffentlich: denn warum sollen Weib und Kinder, wegen des Verbrechens des Vaters unschuldig mit dulden? Sollte es nicht der menschlichen Natur, die uns das Gefühl beylegte, unserm armen beängstigten Mitbruder aus seinem Labyrinth zu helfen, angemeßner seyn, wenigstens seinen Fehler durch die Blutsfreundschaft zu entschuldigen, die ihn noch näher an des Verblendeten Schicksal kettete? Was nüzt aber alles raisonniren über Recht und Unrecht! — die Familie wird dadurch doch nicht ihrem Elende entrissen. Leben Sie wohl!

Vierzehnter Brief.

Ihre Briefe bezeugen mir ihr Wohlseyn, und Ihre Theilnahme muntert mich auf, noch mehr dem menschlichen Elende nachzugehen, und ihnen jeden neuen Beleg dazu, getreu mitzutheilen.

W——, wo ich mich noch befinde, gab mir gleich Gelegenheit, Ihrem Wunsch nachzukommen. Ich gerieth in die Bekanntschaft eines Arztes, dem das hier sich befindende grosse Hospital anvertrauet ist. Er ist nicht nur allein ein in seinem Fache wohl erfahrner Mann, sondern auch ein gefühlvoller Theilnehmer an dem unglücklichen Zustande seiner ihm anvertrauten Kranken. Er war so gütig, mich nicht nur mit der vortreflichen Einrichtung dieses Krankenhauses, sondern auch mit den innern und äussern Umständen dieser Elenden bekannt zu machen, und ich würde übernatürliche Vorstellungskraft bedürfen, wenn ich ihnen all das Elend schildern müßte, das sich meinen Augen darstellte. Ich will ihnen also hier

nur dasjenige mittheilen, was sich meinem Gedächtniß am stärksten einprägte, und was meinem Freunde hauptsächlich von dem Ursprung der Krankheiten bekannt war, die aber meistens von ihrer ausschweifenden Lebensart herrührten.

" Diese in Nro. 15. liegende unglückliche Weibsperson— hub der Arzt an — heißt Adelheit, und ist aus einer mittelmässig adelichen Familie. Weil ihre Eltern zu viele Kinder hatten; so nahm es ihr Onkel über sich, sie auf seine Kosten standesmässig erziehen zu lassen, jedoch so, daß sie auch im Fall der Noth in Dienste tretten, oder durch ihrer Hände Arbeit ihr Unterkommen, ohne darben zu müssen, finden könnte. Als sie in allen weiblichen Geschäften vervollkommnet war, drang er darauf, sie bey einer angesehenen Herrschaft in Dienste zu bringen, um sie hiedurch in ihrer Thätigkeit sowohl zu erhalten, als auch vor den Angriffen des Lasters und der Verführung zu bewahren.

" Die von falscher Zärtlichkeit und übertriebnem Stolz eingenommenen Eltern hielten es ihrer Ehre und ihrem Charakter zuwider, ihre Tochter in Dienste tretten zu lassen, und gaben es

durchaus nicht zu. Der Onkel hierüber erbittert, zog seine Hand ab, und wollte nichts mehr von ihr wissen. Sie blieb also in ihrem väterlichen Hause. Nach alter hergebrachter Gewohnheit ist das Auge der Mütter gegen ihre Kinder immer blind; auch diese war sich ganz allein überlassen. Wo hübsche Töchter sind, findet sich bald das Heer galanter Stutzer ein, und das war da wirklich der Fall. Unter allen Glücksrittern hatte Georg allein das Glück zu gefallen. Adelheit wußte zwar, daß er verheurathet seye und zwey Kinder habe, aber demohngeachtet ließ sie sich bethören, gieng geflissentlich in das Netz, und entkam um so weniger der Stunde ihres Falles. Sie wandelte so lange im Finstern, als es sich thun ließ. Gerne hätte sie das Geschehene ungeschehen gemacht; gerne hätte sie ihren Verführer nie mehr gesehen: allein ihre Schande zu vertilgen und verborgen zu halten, war nicht mehr in ihrer Macht; der Ruf ihres Falls hatte sich schon allenthalben verbreitet. Sie sah kein anderes Mittel, als sich ihrer wahrhaft sorglosen Mutter zu entdecken. Diese entdeckte es weiter dem Vater, der mit ihr, nachdem seine erste Hitze verraucht war, für das Beste hielt, die ganze

Sache zu unterdrücken. Sie wurde unter dem Vorwande, in Dienst zu gehen, in eine fremde Provinzialstadt geschickt, um dort sich im Verborgnen der Bürde zu entledigen. Zum guten Glücke starb das unglückliche Opfer bald nach der Geburt, und Adelheit kehrte ganz vergnügt zurück, und brillirte nach wie vor. Georg durfte es seiner Gattin wegen nicht mehr wagen, ihr ferner Cour zu machen, denn der Ruf hatte die ganze Geschichte seiner Untreue vor ihre Ohren gebracht, und die übrigen jungen Herren hatten nicht Lust, Georgs Nachfolger zu seyn. Man gieng so weit, ihr die Verachtung, das Loos aller gefallenen Mädchen, merken zu lassen. Ihren Eltern und ihr giengen zu spät die Augen auf. Jezt erst fanden sie, daß der Onkel recht gehabt hatte; er mußte also wieder besänftigt werden. Mit offnen Armen nahm er die reuige Adelheit auf, er versprach neuerdings Vatersstelle an ihr zu vertretten; aber dieser redliche Mann wurde für sie zu bald von der Welt abgerufen. In ihrer Vaterstadt war alle Hofnung einer Versorgung dahin; sie entschloß sich, mit Bewilligung ihrer Eltern dieselbe zu verlassen, hieher zu reisen, und Dienste zu suchen.

Mancher Mensch scheint zum Unglück gebohren zu seyn. Alle Mühe, sich emporzuhelfen, war vergebens, das wenige Geld, das ihr ihre Eltern mitgegeben hatten, war verzehrt, sie erhielt, statt Unterstützung, von ihnen Verweise, die immer auf ihre vorige Aufführung Bezug hatten. Ihre Kleider wurden zu Geld gemacht, und als auch diese Quelle aufhörte, gerieth sie von neuem in die Arme des Lasters. Ihr Körper, durch unordentliches Leben geschwächt, erhielt endlich ganz seinen Rest durch eine Krankheit, die ihr ein Ueberbleibsel von Schamhaftigkeit doch so lange zu verbergen gebot, bis sie ohne Rettung verloren war. Sie leidet bereits schon vier Monate, und kann vielleicht noch so lange Zeit für ihre Ausschweifungen büssen.''

Freund, welch warnendes Beyspiel ist dieses für Eltern, die ihre Kinder, besonders Töchter, so in die Welt hinausschleudern! Wie abschreckend für Mädchen, nie den Pfad der Tugend zu verlassen! Nur derjenige, welcher eine solche Unglückliche gesehen, ist fähig, all das Abschreckende ganz zu fühlen. Für heute glaube ich genug geplaudert zu haben, der Hahn ruft schon der Ankunft des Tages entgegen!

Funfzehnter Brief.

Täglich hänge ich mich an meinen neuen Freund, bin allenthalben sein treuer Begleiter. Als er heute seinen gewöhnlichen Krankenbesuch abstattete, fanden wir bey dem Bette eines alten Greises einen Knaben, der jämmerlich bey dem Bette weinte. Voll Begierde, die Geschichte dieses Greises zu wissen, bat ich meinen Freund, mir solche mitzutheilen.

"Dieser ehrwürdige Alte, hub er an, war einer der angesehensten Bürger unsrer Stadt. Sein Talent verschafte ihm ohne Wucher einen grossen Reichthum, und er war wegen seiner vortreflichen Eigenschaften von jedermann geschäzt und geehrt.

Er lebte viele Jahre in einer glücklichen Ehe, nur fühlte er sich unglücklich, ohne Erben zu seyn. Seine eben so geschäzte und würdige Gattin entriß ihm der Tod. Sogleich bemühte sich jedermann, ihm Vorschläge zu

einer zweyten Heurath zu machen: die reichsten und angesehensten Häuser wünschten mit ihm in Verbindung zu seyn; er wollte aber nicht sein Geld, sondern seine Familie vermehrt wissen. Er entschloß sich dahero, nach seines Herzens Neigung zu wählen, und seine Wahl fiel auf ein armes Mädchen. Ob ihm nun gleich diese Verbindung jedermann widerrieth; so glaubte er doch, daß Dankbarkeit, sie aus dem Staube gezogen zu haben, ihm ihr Herz geneigt machen würde; aber diese Hofnung blieb unerfüllt. Sie wußte sich bey dem gutherzigen Mann so einzuschmeicheln, daß er ihr die ganze Oberherrschaft im Hause überließ. Der geringste Wink von ihr war sein Gebot, und die Geburt des Sohnes, den sie vor seinem Bette sahen, erfüllte ihn mit noch mehr Liebe und Zutrauen gegen sie. Das ungeheure Vermögen des Mannes, dessen Herz und Sinne durch diese Syrene bezaubert waren, schmolz allmählig durch die immer neuen Bedürfnisse eines so unersättlichen Weibes, als das seinige war, zusammen. Schon längst war es mit ihm dahin gekommen, daß er ihr nichts mehr abzuschlagen vermochte, und wenn auch ein ernster bedenklicher Blick des Gatten

dem ihrigen begegnete, so verscheuchte ein zärtlicher Gegenblick, eine Umarmung, oder das lezte Hülfsmittel des Weibes, — Thränen — die Runzeln von der Stirne. Der arme gebeugte Mann wurde heiterer, oder mußte es wenigstens scheinen, — mußte opfern und opfern, bis nichts mehr zu opfern da war, und erndtete für alle diese Selbstverläugnung Untreue.

Zu spät giengen dem guten Manne die Augen auf — zu spät wollte er noch das Aeusserste versuchen, seinem nahen Untergang sich zu entreissen, vergeblich machte er Plane und Plane zur Einschränkung seiner Lebensart — sie wurden alle durch das verschwenderische Weib vereitelt. Je weniger er sich aber mehr im Stande befand, ihren Wünschen zu entsprechen, je unverholner begünstigte sie ihren Liebhaber — und nicht selten gieng die Kränkung so weit, daß sie in seinen Augen sich den zärtlichsten Liebkosungen desselben überließ. Aufs äusserste gereizt, gieng die Sanftmuth in unerbittliche Strenge über — er verbot dem Buben, der von seinem Vermögen sich gemästet hatte, das Haus, und untersagte ihr schlechthin allen Umgang mit ihm.

Durch dieses Verbot gereizt, sann sie auf Rache: wozu ihr ein Zufall bald die Hand bot. Es fiel nämlich ihrem Manne ganz unvermuthet ein Kapital, und zwar der Rest seines ehehin so grossen Vermögens von 8000 Thalern anheim. Kaum hatte sie so etwas gewittert, als der Gedanke in ihr aufstieg, sich dieser Summe zu bemächtigen: sie theilte ihn ihrem Liebhaber mit, der ihr mit Rath und That an die Hand gieng. Sie versicherte sich nicht nur allein dieser Summe, sondern alles Schmuckes und Silbers, was noch da war, und war dabey noch so glücklich mit ihrem Liebhaber über die Gränze zu kommen, und zwar so, daß nichts mehr von beiden Theilen in Erfahrung gebracht werden konnte. Der durch diesen lezten Streich nicht nur allein empfindlichst gekränkte, sondern auch ganz ruinirte trostlose Gatte und Vater verfiel in eine schwere Krankheit. Doch die Zeit heilte seine Wunde, er entschloß sich, den ganzen Ueberrest zu veräussern, und nur so viel, als er nöthig hatte, sich hier einzukaufen, für sich zu behalten, das Uebrige aber zur Erziehung seines Sohnes unter gerichtlicher Aufsicht bis zu seiner Volljährigkeit zu verwenden. Das rechtschafne Kind säumt

keine Minute, so ihm die Lehrstunden übrig lassen, um seinen Vater, den das erlittne Ungemach früher zum allgemeinen Ziele bringt, zu unterstützen. Die Thränen des Alten sind schon vertrocknet, aber der Knabe weint unaufhörlich.''

Freund, wie abschreckend ist diese Geschichte vor einer Ehe ohne Prüfung! Welch ein marterndes Joch drückt beide Theile! welche schreckliche Folgen und welch unübersehbares Elend ist meistens der Erfolg! Denn alles vereiniget sich, das innerste der Seele dieser Unglücklichen zu erschüttern. Nur dieses Unglück, theurer Freund, nur dieses möge meinen Lebenspfad nicht bezeichnen, — nur hier zweifle ich, ob ich es auch standhaft würde ertragen können — nur hier, glaube, ich, wäre die Ruhe meines Lebens ganz untergraben! —

Meine ganze Seele ist umgestimmt. Ich kann und will heute nicht weiter an Sie schreiben, denn mein Brief würde das Gepräge des Unmuths an sich tragen, an welchem Sie, mein Lieber, ohne Noth nicht Theil haben sollen.

Sechzehnter Brief.

Eine kleine Spazierfahrt munterte mich in etwas auf. Die Reitze dieser Gegend haben mich gänzlich wieder zu mir selbst gebracht, und doch trübte sich bey dem heutigen Krankenbesuch mein Auge wieder über den Anblick des in Elend schmachtenden Alten, und des gefühlvollen Kindes. Noch weit mehr aber rührte mich der Arzt durch folgende Erzählung des in Nro. 28 liegenden Jünglings Ferdinand. Dieser Unglückliche ist aus einem der angesehensten Häuser zu B——. Er zeigte in seiner frühesten Jugend, daß ihn die Natur mit nicht alltäglichen Talenten ausgerüstet habe. Besonders gab er Hofnung, dereinst unter guter Anleitung ein guter Zeichner zu werden.

Schon in seinem zehenden Jahre entwickelte sich seine Fähigkeit, selbst zum Erstaunen von Kennern und Künstlern.

So gerne die Eltern diese Gabe an ihrem Kinde sahen, so hielten sie, von einem sehr lächerlichen, aber leider gemeinen Vorurtheil verblendet, es für eine Art von Unehre, ihren Sohn nur als einen blossen Künstler zu wissen. Ob er gleich seine Abneigung vor allen andern Geschäften merken ließ, so sollte und mußte er sich doch andern Gegenständen weihen, um dereinst eine, seinen Ahnen angemeßne Stelle begleiten zu können. Alles zum Zeichnen Gehörige wurde abgeschaft, er sollte unter der Anleitung eines Hofmeisters zum Minister gedeihen.

Der Zwang, der der menschlichen Seele auferlegt wird, erzeugt innere Ausartungen. Warum sollte Ferdinand allein eine Ausnahme machen? So lange er unter der Aufsicht seiner Eltern war, mußte er gehorchen; allein da diese auf dem Lande wohnten, so mußten sie ihn bald von sich entlassen.

Er kam mit seinem Hofmeister, der ein würdiger Mann war, hieher. Ferdinands wildes Temperament machte der ihm auferlegte Zwang noch feuriger, und dieses in einem so hohen Grad, daß gedachter Hofmeister, um mit

Ehren davon zu kommen, um seine Entlassung bat, welche er auch erhielt.

Das Schicksal führte Ferdinanden einen Menschen zu, dem es nicht nur allein an Kenntniß und Erfahrung mangelte, sondern dem auch mehr daran gelegen war, sein Unterkommen zu haben, als einen Menschen würdig zu erziehen. Statt seines Zöglings Feuer zu dämpfen, veranlaßte er ihn selbst zu Ausschweifungen.

Die Eltern fanden ein Vergnügen daran, ihren Sohn sich nach der grossen Welt bilden zu sehen, und verwarfen alle Anmerkungen, die über den neuen Hofmeister gemacht wurden, als Verläumdungen. Dem jungen Herrn fielen nicht halb so viel thörichte Streiche ein, als ihm sein sauberer Wächter dazu Anleitung gab.

Eine auf dem Gute seines Vaters entstandene Feuersbrunst machte eine starke Wendung in dem gefaßten Plan, und der Tod seines Vaters beraubte ihn alles Vermögens. Die Creditoren griffen zu, und Ferdinand mit seiner Mutter waren von Allen verlassen.

Leztere konnte das Elend nicht lange ertragen, und folgte bald ihrem Gatten in die Ewigkeit nach. Durch die immerwährenden Ausschweifungen aller Art an der Gesundheit geschwächt, an keine Arbeit, wohl aber an überflüssiges Wohlleben gewöhnt, befand sich Ferdinand mit Einemmal wie vom Himmel in die Hölle herabgestürzt. Die äusserste Noth zwang ihn, auf andere Wege zu kehren; alleine an Körper und Seele siech, vermochte er sie nicht mehr zu betretten. Er würde ohne diese mildthätige Stiftung schon längst in Verwesung übergegangen seyn. Ich habe aber jezt Hoffnung zur Genesung, und er versprach mir heilig, nie mehr die Bahn des Lasters zu betretten. Für sein weiteres Fortkommen habe ich einstweilen auch gesorgt. Einer meiner Anverwandten, welcher Hofmaler bey dem hiesigen Hofe ist, und dem ich einige Zeichnungen vorwies, versprach mir, ihn in seiner Kunst nach Möglichkeit zu unterrichten."

Ich konnte mich nicht erwehren, meinen guten Aeskulap um den Hals zu fallen. Freund, es ist doch selten oder vielleicht gar kein Elend ohne Gränzen. Wenigstens ist doch der Tod

der

der Gränzstein desselben, den der müde Wanderer oft mit einer Art von Beruhigung sich nähern sieht. Wie viel Unheil wurde schon durch Vorurtheil gestiftet! Der Mensch ist in meinen Augen der glücklichste, der sein Talent ausbilden kann, ohne gestört zu werden. Hätte je Ferdinand so ausarten können, wenn man ihm Freiheit gelassen hätte, nach seinen Talenten zu handeln? Hätte er sich sodann, bey dem Unglücke seines Vaters nicht selbst erhalten, und sein Brod verdienen können? Hätte er alsdann je zu diesem Elende herabsinken können, in welchem ich ihn erblickte? — Ich sage, nein! Denn die seinem Talente angemessene Arbeit hätte ihn vor allem Bösen geschüzt, indeß ihn die Abneigung vor den aufgebürdeten Beschäftigungen geradezu in diese Abwege führte.

Morgen geht mein Freund Aeskulap aufs Land, um einem Consilio medico beyzuwohnen. Ich soll ihn begleiten, um die schöne Gegend, so er zu durchreisen hat, zu geniessen, und mich von dem Gefühl des vielfach gesehenen Elends zu erholen. Leben Sie wohl! —

Siebenzehnter Brief.

Der gestrige Tag war einer meiner schönsten in meinem Leben! Ich überließ mich ganz dem Entzücken, das jedes unverdorbene Geschöpf an der Brust der alliebenden Mutter Natur empfindet. Alles war um mich, wie neu. Mein Freund war voll Vergnügen mich so aufgeheitert zu sehen, und kehrte erst Abends mit mir zurück. Wie erstaunte ich, unsern Freund Carl, von dem wir schon acht Jahre nichts mehr hörten, so unvermuthet in dem Gastzimmer zu treffen. Hier haben Sie unser Gespräch.

Willkommen, Bruder, was führt dich so unvermuthet daher? "Das Schicksal das mich gleich einem Ball herum wirft!" Bist du unglücklich? "Wenigstens nicht glücklich!" Oefne mir dein Herz, und sey meiner brüderlichen Theilnahme versichert. "Dazu würde ich Tage brauchen, wenigstens einen Theil davon!" — Nun suchte ich den Kellner, und sagte ihm: Er sollte für mich und meinen Freund das Essen auf mein Zimmer bringen.

Jezt sind wir allein, mein Lieber; — ich weiß nicht, du scheinst mir nicht mehr ganz derselbe zu seyn — ist etwas mit dir vorgegangen? — rede, ich bitte dich, rede, du weist mit welchem Interesse mein Herz an deinem Schicksale hängt! —

"Freund, — warum aufs neue mich an all das Ungemach erinnern, das ich vergessen möchte? — Warum dir eine Stunde des Unmuthes schaffen, die du gewiß haben wirst, da dir meine Erzählung nicht gleichgültig seyn wird? — Du scheinst heute vergnügt zu seyn, ich fürchte aber immer, meine Geschichte würde dir dein Vergnügen rauben." Laß hören, Bruder, bins schon gewohnt, hab mich vollkommen ans menschliche Elend angekettet. Auftritte des Elendes sind mir nicht mehr neu, denn ich gehe darauf aus, sie aufzusuchen. Bist mir also in dem Betracht willkommen, obwohl ich dich, so wie jeden meiner Nebenmenschen, glücklich, und nicht gerade durch dich einen Beytrag zu meinen Erfahrungen zu erhalten wünschte. Schütte in meinen Busen aus, deinen Kummer, Lieber, — vielleicht ist noch Hülfe?

"Deine Art sich auf Reisen Unterhaltung zu verschaffen, ist sonderbar, doch kann meine Geschichte

wohl eine Stelle in deiner Sammlung verdienen." Ich bin ganz Ohr.

"Du weißt, daß mein väterliches Erbe, da ich euch vor acht Jahren auf der Universität verließ in 40000 fl. bestand, ich war müde, länger am Gängelbande meiner Vormünder mich herumschleppen zu lassen, entschloß mich also, Militärdienste zu nehmen, und gieng nach H———. Ein voller Beutel findet überall Zutritt. Bald war ich so glücklich, eine Officiersstelle zu erhalten. Man war nicht nur allein mit meinem Geld, sondern auch mit meiner Dienstfähigkeit zufrieden. — Zwey Gaben, die selten beysammen sind. — Ich war im Dienst ganz Soldat, ausser diesem aber bey allen Lustpartien, die nur gegeben wurden. Meine Vormünder machten mir Vorstellung über Vorstellung, daß sich durch die Menge meiner Ausgaben, mein Capital immer mindere, statt mehre. Ich ließ sie murren, und erhub eine Summe um die andere, als ob mein Vermögen nie ein Ende nehmen könnte. Als ich so mit der Hälfte fertig seyn mochte, gerieth ich auf einem Kaffeehause, theils aus Verdruß über meinen Verlust, theils berauscht,

mit einem Officier eines andern Regiments in Streit. Den andern Tag erhielt ich ein Billet, worinn mir der Ort unserer Zusammenkunft bestimmt ward; ich ließ mich nicht feig finden, und erschien. Mein Gegner drang wüthend in mich. Ich schonte seiner, so lang ich konnte; da ich aber seine Wuth immer höher steigen sah, streckte ich ihn zu Boden. Mir blieb nun nichts anders übrig als die Flucht. Glücklich kam ich in meiner Heymath an: lange Zeit versuchte ich es, meinen Dienst wieder antretten zu dürfen, doch vergebens! Die Familie des Erblaßten war zu mächtig, und sezte sich dawider. Meine honette Entlaßung war das einzige, was ich erhielt. Meine Vormünder machten mir eine Rechnung, worüber ich erschrack, gegen die ich aber um so weniger etwas haben konnte, da alles mit meiner eignen Handschrift belegt war. Ganz von meinem Eigenen leben zu wollen, litt theils mein geschwächter Finanzzustand, theils mein Hang zu einem thätigen Leben durchaus nicht. Ich entschloß mich also neuerdings in Kriegsdienste zu gehen, und war so glücklich, in K — als Second Lieutenat angestellt zu werden. Nun merkte ich sorgfältiger auf

meinen Beutel, und vermied lange Zeit alle überflüssigen Ausgaben. Jedermann schäzte mich, und meine Vorgesezten waren vollkommen mit mir zufrieden. Der Ort, wo unser Regiment in Cantonirung lag; war klein, also auch die dem Officier angemeßnen Gesellschaften sehr eingeschränkt.

Einige meiner Kameraden führten mich in dem Hause eines fürstlichen Rathes auf, der mit sechs Kindern, lauter Mädchen, von seinem geringen Gehalt kümmerlich lebte. Ich gewann eine dieser Mädchen, Namens Leonore, lieb. Sie ward meinem Herzen, je mehr ich um sie war, immer theurer. Immerwährende Gelegenheit, die mir ihre Mutter, ein in allen Ränken durchtriebenes Weib, geflissentlich machte, verursachte, daß ich schwach genug war, in mein eigenes Netz zu gehen. Wir unterlagen beede der Natur. Sie entdeckte mir die Folgen unserer Vertraulichkeit, und ich hielt es für Pflicht des ehrlichen Mannes, ihre und meine Schande, durch schleunige Verbindung zu entfernen. Es kann zwar in unserm, so wie in den meisten Diensten keinem Officier verboten werden, sich zu ehlichen, so bald man

die bestimmte Caution erlegen kann; allein mein Oberster war dießmal ein kalter Beobachter, und wollte durchaus nicht einwilligen. Alle meine Anverwandten waren mir eben so entgegen, besonders aus dem Grunde, weil meine Geliebte einer andern Religion zugethan war. Je mehr sich alles dagegen sträubte, desto stärker drang ich darauf, weil ich zu sehr meine Pflicht fühlte, meinem Kinde Vater zu seyn. Da sie endlich sahen, daß keine Vorstellungen meine Gesinnungen veränderten, so gaben sie nach, und ich erhielt, nach erlegter Caution, was ich suchte— die Erlaubniß, mich trauen zu lassen. Nun war mein Herz beruhigt, und ich fühlte, ganz als Mann von Ehre gehandelt zu haben.

Fünf Monate vergiengen uns im süßesten Wonnegefühl. Meine Eleonore ward Mutter und schenkte mir einen Knaben. Meine Freude war gränzenlos. Wäre es in meiner Macht gewesen, die ganze Welt hätte ich ihr zum Opfer gebracht; eben so sehr fühlte sie die süssen Mutterfreuden. Wir sahen nun unser Glück in unserm Abkömmling, der uns noch unzertrennbarer aneinander kettete."

So eben kündigt mir mein Bedienter den baldigen Abgang der Post an, und meine erhaltenen Freundinnen sehnen sich ebenfalls nach Antwort von mir. Morgen also das mehrere von unserm guten Carl.

Achtzehnter Brief.

Ganz allein Ihnen zu lieb unterließ ich heute, nach meiner gewöhnlichen Art, das menschliche Elend aufzusuchen, um Ihnen den Verfolg der Geschichte unsers Carls mittheilen zu können.

"Daß ich bey jeder Gelegenheit den geringsten Wink meiner Leonore zu erfüllen beflissen war — erzählte er weiter — darf ich dir nicht erst sagen, doch mein Vermögen ward hiedurch zusehends geschwächt. Denn ich empfieng sie von ihren Eltern, wie sie gieng und stand. Um das Geld, welches die Equipirung eines Frauenzimmers kostet, könnten sich ein ganzes Corps d'Officiers bequem ausrüsten. Was aber meine Ausgaben noch um ein merkliches vermehrte, war, daß unser Regiment ganz unverhoft einen andern und weit entlegenen Cantonirungsplatz erhielt. Die angeschaften Meubels mußten veräussert, und beym Einmarsch in der neuen Garnison frische herbeygeschaft werden.

Was der ersten Garnison an Unterhaltung fehlte, war hier in doppeltem Maaße zu finden. Nebst dem sich daselbst aufhaltenden zahlreichen Adel, waren sechs complete Regimenter einquartirt. Meiner Frau war dieses ein ganz neuer Auftritt, und ich hielt es für Pflicht, sie mit der grossen Welt bekannt zu machen; führte sie selbst in grossen Gesellschaften auf, und kein öffentliches Vergnügen blieb von uns ungenossen.

Mein Vermögen schmolz, sowohl durch den Staat meiner Frau, als durch die ausserordentlichen Ausgaben so zusammen, daß mir nur noch 8000 fl. übrig blieben. Ich stellte Leonoren unsre Lage vor, und bat sie, ihre Ausgaben zu beschränken. Von dieser Minute an merkte ich eine ausserordentliche Kälte in ihrem Betragen gegen mich. Mein Haus war der Sammelplatz von Anbetern, die meiner Frau huldigten, und nie fiel mir's ein, ihre Tugend und Treue zu bezweifeln; aber ihr Betragen machte mich aufmerksamer und riß mich aus meiner Sorglosigkeit. Ich bemerkte, daß Ihre Aufmerksamkeit auf einen jungen Grafen gerichtet war, dessen ganzes Verdienst in

seinem Reichthume lag. Sie wußte mich aber durch nicht ganz ungegründete Vorspiegelungen auf die künstlichste Art in meiner Wachsamkeit einzuschläfern, und die Partien, die vorher auf meine Rechnung giengen, wurden nun auf Kosten des Grafen vervielfältigt, und ich mußte allenthalben Theil daran nehmen. So schmeichelhaft die Ehre seyn mochte, die Freundschaft eines so grossen Herrn zu geniessen, so sehr verbitterte mir die Furcht vor einer gehörnten Stirne dieses Leben. Ich machte Leonoren den Vorschlag, meine Charge niederzulegen, und beym Civil mein Unterkommen zu suchen. Sie wars zufrieden, und nahms über sich, eine Stelle durch die Verwendung des Grafen auszuwirken. Aechte gute Freunde widerriethen mir den Tausch, weil sie weiter sahen, als ich, und besser wußten, daß grosse Herren von diesem Schlag nichts ohne Ursache thun. Aber dennoch willigte ich ein, und quittirte. Ich war auch so glücklich, einen ehrenvollen Posten zu erhalten. Die Vertraulichkeit des Grafen stieg von Tag zu Tag, aber auch meine Aufmerksamkeit auf beide, wodurch ich endlich ganz von ihrer Untreue und meiner Schande überzeugt wurde. Nur die Macht meines

Gegners hielt mich noch in Schranken. Meine undankbare Leonore überhäufte ich mit meinen gerechten Vorwürfen, verbot ihr zugleich allen Umgang mit dem Grafen, und ermahnte sie, wieder auf den Weg der Tugend zurück zu kehren. Doch sie hieng zu sehr an dem Grafen, und war taub gegen die Stimme der Tugend und gegen die meinige. Es wurde im Gegentheil ihr Hang zum Laster noch mehr gereizt. Sie machte sichs zum einzigen Geschäfte, mich noch mehr zu kränken, und der scheinbare Wohlthäter fühlte innige Wonne, mich martern zu helfen. Der Zorn übermannte mich; ich verbot dem Grafen alle fernern Besuche, widrigenfalls er sich alle unangenehme Folgen selbst zuschreiben müßte. Nun stieg die Bosheit meines Weibes zum höchsten Grade. Ich konnte sie weder durch Güte noch durch Strenge mehr gewinnen; sie that alles, was mich ärgern konnte. Selbst mein Leben stund in Gefahr. Ich würde dein Ohr und die ganze Menschheit beleidigen, wenn ich alle Auftritte, die ich erfahren mußte, wiederholen sollte.

Mein Kummer nagte nun immer mehr an meinem Herzen, alle meine Vorschläge wur-

den verworfen, und ich sah mich genöthiget, um mein Leben zu erhalten, sie zu verlassen, und eine andere Wohnung zu beziehen, da es ohnehin nicht mehr in meiner Macht stand, dem reissenden Strome Einhalt zu thun. Aber eben das wars, was die Pflichtvergeßne suchte. Sie wußte es durch des Grafen Verwendung bald dahin zu bringen, daß ich angehalten wurde, ihr die Hälfte meines Gehalts abzutretten, und daß ihr noch überdieß alle meine noch übrigen Capitalien, des Kindes wegen, das ich, unvorsichtig genug, zurückgelassen hatte, zugesichert wurden.

Nun war ich beynahe in einer noch viel mißlichern Lage. Die Hälfte meines Gehalts war nicht hinlänglich, mich zu unterhalten; ich versuchte daher noch einmal den Weg der Güte: denn noch war meine Liebe zu ihr nicht ganz verloschen, und das Andenken an mein Kind und dessen Erziehung drückte mein Herz zu Boden. Noch immer hofte ich Besserung.

Die Anhänger meines pflichtvergeßnen Weibes aber waren nicht zufrieden, mich ins Elend gestürzt zu sehen; auch die Hofnung, in die Zukunft glücklicher zu werden, sollte mir

benommen werden. Ungehört und unverlangt wurde mir der Scheidebrief in bester Form Rechtens zugesandt. Diese unvermuthete Wendung meines Schicksals hatte ich nicht geahndet, und mein Herz stellte mir die durch meine Frau bewirkte Ungerechtigkeit mit den schrecklichsten Farben dar. Ich sah meine Ehre auf das empfindlichste gekränkt, und in den Augen der Meisten als strafbar verkannt. Zum Glücke hatte ich von meinem Vermögen 2000 fl. ausser Landes, welche meine unwürdige Gattin nicht antasten konnte, da die Obligation in meinen Händen geblieben war. Es war mir nun nicht mehr möglich, mit einem so äusserst undankbaren Geschöpfe, das mein in 20000 Gulden bestandenes Vermögen so geschickt bis auf 2000 Gulden zu vermindern wußte, unter einem Himmel zu leben. Ich bat daher um meine Entlassung, welche mir auch sogleich ertheilt wurde.

Dieser Entschluß kam meiner Gattin unerwartet, doch solche Geschöpfe sind, so lange sie noch Reitze haben, nicht lange in Verlegenheit. Sie wußte den Grafen so zu verstricken, daß er ihr nicht nur allein die Hälfte meiner Besoldung als Pension zuwege brachte, sondern ihr noch

überdieß jährlich 600 Gulden aus seinem Eigenen gerichtlich zusichern ließ.

Bruder! der Abschied von meinem Kinde war der traurigste, und ließ mich erst ganz die Grösse meines Elends fühlen. Nur dieses Kind allein erinnert mich unwillkührlich an das verachtungswürdigste Geschöpf, an seine Mutter, die ich so gerne ganz aus meinem Gedächtniß verbannen möchte."

Nun, dein Entschluß?

"Entweder für mich allein elend zu seyn, oder mein Glück, oder meinen Tod zu suchen."

Armer Freund!

"Was bleibt mir sonst übrig? Meine Anverwandte wollen nichts mehr von mir wissen, und die kleine gerettete Summe will ich meinem Kinde aufzubewahren suchen, um ihm dadurch das Andenken an seinen unglücklichen Vater zu erhalten. Mein Entschluß ist unerschütterlich, nie mehr etwas von mir hören zu lassen, bis sich entweder mein Schicksal wieder verbessert, oder sich mit meinem Leben endigt. Doch ist es mir lieb, dich noch einmal gesehen zu haben. Ich empfehle dir meinen unglückli-

chen Sohn? Kannst du ihm dereinst nützen, so thue es deinem Freunde, seinem unglücklichen Vater, zu lieb. Ich werde mit dem Rest meines Vermögens nach Amerika gehen, und daselbst, weil jezt ohnehin Krieg ist, eine ehrenvolle Stelle zu erhalten suchen. Grüsse alle, denen mein trauriges Schicksal nahe geht."

Sein thränendes Auge ließ mich seinen ganzen Gram mitfühlen. Heute Mittags reißte er von hier ab.

Ich bin überzeugt, daß Sie innigen Antheil an dem widrigen Schicksal unsers lieben Karls nehmen. Aber, Freund! ist es möglich, daß es Geschöpfe gibt, die so undankbar und grausam seyn können? Sollte ihr Gewissen im Taumel ihrer Leidenschaften ganz schweigen? Sollte es nicht wenigstens Augenblicke geben, die ihnen ihre niedrigen Handlungen mit schwarzen Farben schilderten? So auffallend Karls Entschluß ist, so zweifle ich, ob ich in seiner Lage nicht eben so gehandelt haben würde. Sein Schicksal geht mir so nahe, als ob ich selbst an seiner Stelle wäre. Freund, weihen Sie ihm eine Thräne! —

Neunzehnter Brief.

So eben erhielt ich Briefe von meiner Tante, welche mir schreibt, daß Therese eine Braut sey; sie verspricht ihr wahrhaft glückliche Tage. Die gute Seele verdients aber auch, und ich nehme innigen Antheil an ihrem Schicksal.

Heute war ich mit meinem Freunde wieder beym Krankenbesuch. Bey unserm Eintritt brachte man mir ein Mädchen, das ohngeachtet ihrer abgezehrten Wange mir bekannt schien, und wie erschrack ich, als ich in ihr Louise B—— aus C—— erkannte. Ich entdeckte es meinem Freunde heimlich, daß ich diese Unglückliche genau kennete, er widerrieth mir, mich ihr sogleich zu erkennen zu geben, indem er für nöthig hielt, ihren Zustand vorher zu untersuchen. Als er aber fand, daß ihre Abzehrung blos von einer am rechten Arm erhaltenen Wunde herrührte, so bereitete er sie auf meine Gegenwart vor.

Nach der gewöhnlichen Bewillkommung sagte sie: "in diesem Orte werden sie mich wohl nicht vermuthet haben?" Nein, liebe Louise!

"Ach so sind die Schicksale der Menschen unaufhörlichem Wechsel unterworfen. Wie kommen sie denn hieher?"

Durch meine eigene Laune. Und sie?

"Wissen sie denn von nichts?"

Nein! ich bin schon vier Jahre aus C——!

"Dann glaub ichs wohl, daß ihnen unser Unglück nicht bekannt ist."

Darf ich sie bitten, um die Geschichte desselben? Ich nehme grossen Antheil daran.

"Die ehemaligen Umstände meiner Eltern werden ihnen von selbst bekannt seyn. Vor ungefähr drey Jahren hatten wir das Unglück, von einer Diebsbande durch einen nächtlichen Einbruch bestohlen zu werden, und nicht nur allein alles das Unsrige, sondern auch noch die in Verwahrung habende fürstliche Casse zu verlieren. Weil mein Vater viele Kinder hatte, und wir immer, zwar nicht prächtig, doch mit Geschmack, gekleidet waren, so fiel es unsern Feinden nicht schwer, meinen alten Vater als Thäter anzugeben, und die ganze Sache als

verstelltes Werk bekannt zu machen. Da man keinen gewaltigen Einbruch in dem Hause bemerkte, so war aller Verdacht wider meinen Vater, und er wurde, ungeachtet wir unschuldig waren, in Verhaft genommen. So streng die Sache von unsern Feinden betrieben und von den Gerichten untersucht wurde, so konnte es doch nicht weiter als zum Verdacht gebracht werden. Mein Vater wurde also wieder entlassen; doch verlor er seine Stelle. Sorge und Kummer über seine Familie, die Verachtung derer, denen er sonst Gutes erwiesen hatte, kränkte ihn, da er sich seiner Unschuld bewußt war, zu sehr, als daß er nicht bald hätte unterliegen sollen. Er starb, und meine Mutter folgte ihm bald nach.

Dank sey es unsern Eltern, daß sie uns von Jugend auf zur Arbeit anhielten, und uns, die wir nun ganz verlaßne Waisen sind, alles lernen liessen, was zu unserm Unterkommen nöthig war. Wir waren nun in nicht geringer Verlegenheit. Das grausame Vorurtheil in unsrer Vaterstadt war ganz wider uns; alle Wege des fernern Unterkommens waren versperrt. Dem äussersten Elende beynahe Preis

gegeben, sahen wir uns genöthigt, unsre Vaterstadt zu verlassen, und anderwärts Hülfe zu suchen. Mein ältester Bruder blieb mit unsrer noch minderjährigen Schwester zurück, und theilte treulich mit ihr, was er mit genauer Noth und Kummer sich erwerben konnte. Zwey ganze Jahre hindurch strengte er Tag und Nacht seine Kräfte an, um sich als ehrlicher Mann zu nähren; ungeachtet seiner Fähigkeit war all sein Bitten und Flehen, bey einem Amt angestellt zu werden, umsonst. Er gab schon alle Hofnung auf, je eine Versorgung zu erhalten, nur das Schicksal unsrer armen minderjährigen Schwester hielt ihn noch von dem Vorsatz zurück, sein Vaterland zu verlassen. Ihr Elend, wenn er sie verlassen würde, gieng ihm mehr zu Herzen, als sein eigenes. Endlich erhörte Gott unser Flehen.

Ein in Verhaft eingezogener Bösewicht bekannte ungefähr vor einem Jahr den mit seinem Anhang an uns verübten Diebstahl. Hiedurch wurde zwar die Ehre meines Vaters gerettet, aber seinen hinterlassenen Waisen konnte er nicht mehr zurück gegeben werden. Meinem Bruder gelang es, durch diese Entdeckung

eher Gehör zu finden; er erhielt eine seinen Fähigkeiten angemessene Stelle, welche jedoch nur mit so vielen Einkünften verbunden ist, daß nur er allein davon leben kann, und also ausser Stand ist, seine in der Welt herumirrende Geschwisterte zu unterstützen, denen nun nichts anders übrig bleibt, als sich in Diensten plagen zu müssen.

Ach! es ist hart ohne Aussicht leben zu müssen. So lang uns Gott Kräfte schenkt, unser Brod selbst zu erwerben, geht es noch an. Aber das geringste zugestossene Uebel sezt uns wieder in die äusserste Dürftigkeit herab, wie ich jezt selbst ein wirklicher Beweis davon bin. Es sind nun bereits zwey Jahre, daß ich bey der Frau von M— — in Dienste trat. Ich genoß durch meinen unermüdeten Fleiß und Geschicklichkeit das gänzliche Zutrauen meiner Herrschaft. Vor zwey Monaten hatte ich das Unglück, daß ein glühender Stahl durch die Unvorsichtigkeit unsers Stubenmädchens auf meine auf dem Tisch ruhende rechte Hand fiel. Halb sinnlos und um die äusserst brennenden Schmerzen etwas zu kühlen, langte ich schnell in die auf dem Tisch stehende Schüssel, welche mit

Wasser angefüllt war, aber die Schmerzen wurden dadurch nur desto mehr vergrössert. Mein widriges Geschicke führte mir noch überdieß einen Arzt zu, der in seiner Kunst, nicht genugsame Erfahrung besaß, und das Uebel nahm von Tag zu Tag überhand; der Schmerz den ich ausstehen mußte, wirkte auf meinen ganzen Körper, und ich nahm in kurzer Zeit so sehr ab, daß ich mehr einem todten Gerippe als einem Menschen ähnlich sah. Die ersten acht Tage meiner Dienstunvermögenheit spürte ich bey meiner Herrschaft viele Theilnahme an meinen Schmerzen, als es aber länger dauerte, wurde ihr Betragen immer kälter gegen mich, und da es in der dritten Woche sich mit mir noch nicht besserte, so gab man mir den wohlmeinenden Rath, die gnädige Herrschaft zu bitten, daß man mich in den hiesigen Spital brächte. Schaudernd durchfuhr dieser Rath mein blutendes Herz, meine ganze Natur widersezte sich vor dem blossen Wort Spital. Ich bat flehentlich um Nachsicht, um Gedult, und mich nicht aus dem Hause zu verstossen; allein mein Bitten und Flehen war umsonst. Man war hartherzig genug, mir zu bedeuten, daß man in diesem Hause keine müssige Person brauche,

daß man mit einer geschicktern schon wirklich versehen sey, und also auch in Zukunft meiner Dienste nicht mehr bedürfe. Nun stellen sie sich meine Lage, mein gränzenloses Elend vor! Selbst die Fürsprache, unentgeldlich im Spital, vor dem mir so sehr schauderte, aufgenommen zu werden, wurde mir versagt. Ich war genöthiget, weil ich aus dem Hause verstossen wurde, das wenige, was ich mir erspart hatte, zuzusetzen, und mit meinem Arm wurde es von Tag zu Tag schlimmer. Meine armen aber doch ehrlichen Hausleute, versagten mir ebenfalls ihre Hülfe und Unterstützung, bis ich ihnen erlaubte, daß sie mir den Unterhalt an diesem Ort bewirken durften, und heute gelang es ihnen, mich hieher zu bringen, wo sie mich im Elend angetroffen haben."

Ich versicherte sie meines Mitleids und meiner Theilnahme, flößte ihr Muth ein, ververspracb, sie täglich zu besuchen, und sie so viel als möglich zu unterstützen. Mein Freund, dessen Sorge ich sie bestens empfahl, sagte mir nach Untersuchung der Wunde, daß sie ganz sicher um den Arm, wo nicht gar um das Leben kommen würde.

Gott, welch ein Elend! Welch widrigen Ereignissen ist der Mensch unterworfen! Was bleibt nun dem armen Mädchen übrig, wenn ihr wirklich das Leben erhalten wird? Ist sie nicht dadurch dem äussersten Elend ausgesezt? Freund! ihr Schicksal geht mir sehr nahe; nur schade, daß die Aenderung desselben nicht in meiner Macht steht. Können Sie Louisen etwas zur Unterstützung bey Hofe auswirken, so thun Sie es Ihrem Freund zu Gefallen.

Zwanzigster Brief.

Mein Onkel schrieb mir heute; und sein ganzer Brief war voll von Vorwürfen über mein so langes Stillschweigen. Nur meine baldige Ankunft bey ihm kann mir wieder seine vorige Liebe verschaffen. Ich wünschte Sie bald wieder zu geniessen, aber mein Freund läßt mich nicht von sich. Gestern machten wir wieder eine kleine Lustreise aufs Land, und wir kehrten recht vergnügt nach Hause.

Als wir zurück kamen, meldete mir der Aufwärter, daß ein fremdes Frauenzimmer mich zu sprechen verlangt hätte, welche nochmals herkommen würde. Sie erschien, und ich erstaunte nicht wenig, in ihr Babete von H—— zu erkennen. Ich bin von ihren Umständen unterrichtet, indem ich einen grossen Theil meiner Jugend in ihrer Gesellschaft zubrachte, und ich hoffe, ihre Geschichte wird Ihnen nicht unangenehm seyn.

Sie ist die Tochter eines Landbeamten, eines rechtschaffenen und würdigen Mannes. Aber der Tod entriß ihr zu frühzeitig ihre Eltern, und sie wurde theils im Kloster, theils unter der Aufsicht ihrer Geschwisterte erzogen. Ich lernte sie bey einer ihrer schon versorgten Schwestern, ohnweit meines Vaters Gut, kennen, da sie ohngefähr 17, und ich 13 Jahr alt war. Man konnte sie in ihrer Jugend billig unter die Schönheiten rechnen, und sie hatte ein so heiters Temperament, daß sie ganze Gesellschaften zu unterhalten fähig war; und ihre Scherze öfters bis zur Ausgelassenheit übergiengen. So viele Anbeter sie hatte, so durfte sichs keiner schmeicheln, sie noch zu einer ernsthaften Liebe gebracht zu haben. Sie liebte sehr die Veränderung, aber man konnte deswegen nie etwas ihrer Ehre nachtheiliges finden. Ihr allzumunteres Wesen machte, daß sie bey keinem ihrer Brüder, welche gerade das Gegentheil von ihr waren, lange bleiben durfte. Sie mußte von einem zum andern wandern; doch ihr jüngster Bruder konnte sich noch am längsten mit ihr vertragen, und er behielt sie ganze 4 Jahr bey sich, in der Hofnung eine anständige Heirath für sie zu finden.

Man konnte zwar ihrer Ehre nicht nahe tretten, aber es war schon längst in allen Gesellschaften bekannt, daß sie eine schlechte Haushälterin sey — und daß sie sogar eine dem Frauenzimmer höchst schimpfliche Neigung — nicht eben zum Brandwein, wie einige Verläumder vorgaben — sondern nur zu einer dann und wann nöthigen Herzensstärkung — zu einem Liquer, oder sonst so etwas ähnliches habe. Ihr Bruder ließ es in Ansehung des Aeusserlichen an nichts fehlen; er kleidete sie nach ihrem Stand, daß sie in alle Gesellschaften treten konnte, ohne jemand ihres Standes nachstehen zu müssen. So standen die Sachen, als ich sie zum leztenmal sahe und man auf ihrem Gesichte schon Spuren der Verwüstung entdeckte.

Welch ein Anblick war es daher für mich, diese Babet mit eingefallenen Wangen, im strengsten Winter, in ein abgetragenes leinenes Kleid eingehüllt, vor mir zu sehen. Ihre Erscheinung in diesem Aufzuge brachte mich fast ganz aus der Fassung. Ich war nicht allein unfähig, ihre Fragen zu beantworten, sondern ich wußte gar nicht, was ich aus ihr machen

sollte. Da ich aber bey ihren Geschwisterten viele Freund schaftgenossen hatte; so lud ich sie zu Mittag ein. Sie wurde immer zuthätiger, erzählte mir verschiedenes von ihren Geschwisterten, aber alles sie selbst Betreffende vermied sie sorgfältig. Und da sie in diesem Punkt sehr zurückhaltend war, so wagte ich es auch nicht, sie um die Ursache ihrer Zurückhaltung zu fragen.

Nach eingenommenem Mittagsmahle kam mein Freund, und holte mich zum Krankenbesuche ab. Die Gegenwart des Frauenzimmers machte ihn betroffen. Sie erschrack ebenfalls nicht wenig über seine unvermuthete Erscheinung, wußte sich aber doch eher zu fassen, und nachdem sie sich die Erlaubniß ausgebetten, mich besuchen zu dürfen, so nahm sie Abschied von mir. Nach ihrer Entfernung fragte mich mein Freund, zitternd vor Zorn: wie kommen sie in die Bekanntschaft dieser Person?

Auf eine sehr natürliche Weise. Wir kennen einander von Jugend auf. Sie erfuhr meinen Aufenthalt hier, besuchte mich, und ich behielt sie zum Mittagessen. Ihre hitzige

Frage läßt mich aber vermuthen, daß sie diese Person müsse beleidigt haben, und macht mich neugierig, ihr Schicksal näher zu erfahren, da mir ihre Erscheinung in diesem Aufzug ganz unerwartet war.

"Das ist das Ende aller solcher Geschöpfe — Nach einigen Jahren rächt sich das Laster an ihnen fürchterlich."

Aber Freund! in einem solchen Eifer hab ich sie noch nie gesehen. Sie spannen meine Erwartung aufs äusserste.

"Sie soll befriediget werden, aber nur jezt verschonen sie mich. Jezt ruft mich meine Pflicht; wollen sie mich nicht begleiten?"

Mit Vergnügen.

Nie war mein Freund so zerstreut als heute. Ich mußte meiner Neugierde Einhalt thun, um ihn nicht zu beleidigen. Er versprach mir, den heutigen Abend auf meinem Zimmer zuzubringen. Da wir einige Zeit bey einander saßen und uns von gleichgültigen Gegenständen unterhielten, so fieng er endlich an:

"Freund! es giebt doch wahrhaft undankbare Seelen in der Welt. Dieses Geschöpf,

welches sie heute mitleidig bewirtheten, ließ mich es ganz fühlen. Es werden beynahe fünf Jahre seyn, daß sie auch über die Wohlthaten ihres jüngsten Bruders gleichgültig wurde. Sie verließ ihn mit allem, was sie hatte, und gieng nach A — —

Ihre Reitze hatten damals noch einigen Werth, durch welche sie manchen Jüngling täuschte, und ein so freyes Leben führte, daß ihr endlich von Obrigkeits wegen die Stadt zu verlassen aufgetragen wurde. Sie hatte nun den Einfall, hier ihr Heil zu versuchen, und wandte sich deswegen an eine ihr bekannte Landsmännin, die sie um so williger aufnahm, weil sie mit ihr gleiche Gesinnungen hatte, deren Reitze aber blühender als Babetens ihre waren. Ein ganzes Jahr durchlebten diese zwo würdigen Schwestern in bester Harmonie, und leztere verstand sich gutwillig zur Kupplerin. Da sie aber in dieser Kunst sehr ungeschickt, so war ihr Erwerb sehr klein, so daß sie von Zeit zu Zeit das Ihrige veräussern und davon leben mußte. So lange sie noch etwas zu verkaufen hatte, blieb die Landsmännin ihre wärmste Freundin. Als aber ihre Koffers

leer, und sie von allem Vermögen entblößt war, wußte sie solche auf die geschickteste Art aus ihrem Hause zu entfernen. Nun hatte sie noch zween Wege, entweder reuig in die Arme ihres Bruders zurückzukehren, und von neuem den Weg der Tugend zu gehen, oder sich gänzlich dem Laster zu weihen, und all den traurigen Folgen mit schnellen Schritten entgegen zu eilen. Und leider wählte sie lezteres."

Doch das Glöckchen meiner Nachbaren, der ehrwürdigen Franziskaner, ertönt, und ruft mich zur Ruhe.

Ein und zwanzigster Brief.

Ich schlief diese Nacht so gut und so lange, daß ich erst um zehn Uhr Morgens erwachte, ein Fall, der bey mir in vielen Jahren nicht eintrat. Ich fühle mich nun wie neugebohren und werde daher sogleich die in meinem lezten Briefe abgebrochene Geschichte fortsetzen. "So lange Babet von dem Ihrigen noch einige Kleinigkeiten zu veräussern hatte, blieb sie ruhig, so wie sie die Versprechungen derjenigen, welchen sie sich ergab, und die Tröstungen derer, denen sie kuppelte, einer frohen Zukunft entgegen sehen ließ, bis sie endlich in die Lage kam, beynahe ganz nackend zu gehen.

Sie verstand zwar nicht die Kunst, sich Geld zu sammeln, doch war sie verschlagen genug, in jedem Haus, wo sie hinkam, Uneinigkeiten zu stiften, und kein Mädchen war vor ihren Nachstellungen sicher. So elend sie war, so sehr ihr Körper von allen nöthigen Kleidungen ent-

entblößt war, so gut wußte sie sich in diesem elenden Zustande zu benehmen, und wohlthätige Herzen zum Mitleid zu bewegen.

Einstens begegnete sie meiner Gattin, die sie noch in ihrer glücklichern Lage kannte, und wußte sie durch ihr einnehmendes Wesen so zum Mitleid zu bewegen, daß diese mich selbst überredete, sie in ihrer traurigen Lage zu unterstützen. Ich nahm sie in mein Haus, und that alles, was in meinen Kräften war, ihre unglückliche Lage zu verbessern, und freute mich, ihr unverschuldetes Unglück erleichtert zu haben: denn leider wußte ich nicht, daß sie selbst an ihrer traurigen Lage schuld war.

Ungefähr nach einem Monat fiel es meiner Frau ein, ihr mehrere und bessere Kleider machen zu lassen, damit sie sich mit mehr Anstand in Gesellschaften könnte sehen lassen. Ich gerieth über diesen Antrag in nicht geringe Verwunderung, und dieses um so mehr, da wir bisher in ununterbrochner Eintracht gelebt hatten. Ich machte ihr Vorstellungen, sagte ihr, daß sie zwar nicht ausgezeichnet, aber doch mehr als zur Nothdurft und so viel

es unsre Umstände erlaubten, gekleidet sey, und daß sie ja in diesen Kleidern niemand als mir gefallen dürfte. Allein meine Vorstellungen fruchteten nichts; ja sie gieng in ihren Forderungen noch weiter, sie wollte täglich in die Comödie gehen, und auch da half mein Bitten nichts, vielmehr wurde es von Tag zu Tag schlimmer. Sie gieng spatzieren, ohne mir es zu sagen, wie sie es sonst gewohnt war; und sie begegnete mir mit einer solchen Kälte, die mein Herz tief verwundete, denn ich liebte sie unaussprechlich. Ich versuchte alle Mittel, ihre Liebe wieder zu erhalten, aber vergebens; sie war gänzlich umgeschaffen, ohne daß ich die geringste Ursache dieser Aenderung hätte finden können.

Zwey Monate führte ich ein solches qualvolles Leben; allein in die Länge konnte ich solches nicht ertragen. Meine Frau betrug sich immer ärger gegen mich, ich drang heftig in sie, mir die Ursache ihres mich so sehr kränkenden Betragens zu entdecken, erhielt aber statt einer Antwort nur Spott und Verachtung, und ich wurde dadurch aufs Aeusserste gebracht. Meine Frau entfloh zu ihren El-

tern, die einige Meilen von hier entfernt waren.

Babet, welche bey diesen Auftritten zugegen war, stellte sich, als ob sie herzlichen Antheil an unserer Entzweiung nähme, und redete meiner Frau ganz vernünftig zu.

Durch die Flucht meiner Frau wurden wir zum Stadtmährchen, und man machte sichs zum Geschäft unsere entstandene Uneinigkeit in Gesellschaften mit mancherley Zusätzen zu vermehren.

Babeth hatte heimlichen Befehl von meiner Frau, alle meine Schritte auszuspüren, und auf meine Kinder acht zu geben, bey denen ich nach vollendeten Geschäften meine übrige Zeit zubrachte: obgleich der Anblick dieser Kinder, die meinem Herzen so theuer waren, meine Leiden erneuerte, und mich an das so kränkende Betragen ihrer Mutter erinnerte.

Alles meines Nachdenkens ohngeachtet, konnte ich doch auf keine Spur kommen. Ich suchte die Babet auszuforschen, sie war

aber schlau genug, nicht ganz bestimmt zu antworten; sie wußte durch ihre zweydeutigen Reden es dahin zu bringen, daß die Eifersucht in mir rege gemacht wurde, und ich mir vornahm, meine Frau ganz von mir zu verbannen. Es kamen Leute zu mir, welche die Flamme der Eifersucht immer mehr anbliesen, niemand aber konnte mir eine zuverlässige Antwort ertheilen. Die Ehre meiner Frau kam mir nun im schändlichsten Lichte vor, und mein Zustand war der schrecklichste. Ich schrieb daher meiner Frau, die ich demohngeachtet noch innig liebte, sie möchte, so bald als möglich, zurückkehren, mir eine liebende Gattin, und ihren Kindern eine sorgsame Mutter seyn, wenn sie nicht auch in meinen Augen unter die Klasse wollte gezählt seyn, in die sie das allgemein verbreitete Gerücht schon versezt hat. Dieß that Wirkung. Sie kehrte zurück; doch forderte sie eine vollkommene Ehrenerklärung; sie tobte wie rasend und wollte nicht mehr mit mir leben. Kurz, ich sah kein anderes Rettungsmittel, sie auf bessere Gesinnungen zu bringen, als zu dulden, zu harren und nachzugeben.

Nach langen vergeblichen Versuchen, die Ursachen dieser Veränderung an meiner Gattin

ausfindig zu machen, wurde es plötzlich hell. Freund! es wurde ein Gewebe entdeckt, das nur die schwärzeste Bosheit zur bittersten Qual des Menschen kann erfunden haben, das mir fast alle Menschen verdächtig und mich äusserst behutsam in der Wahl meiner Freunde machte."

Ich muß hier schliessen, denn die Post geht ab. Sie sollen nächstens das Ende dieser Geschichte erfahren.

Zwey und zwanzigster Brief.

Fassen Sie sich, Freund, etwas zu hören, das Ihnen vielleicht unglaublich scheint, und doch wahr ist, wie mir mein Freund betheuerte. Ich fahre fort, ihn selbst erzählen zu lassen.

"Babet war so tief gesunken, daß sich ihrer niemand mehr annahm, als ein alter Bedienter, der, gleich seinem Herrn, kein anders Verdienst hatte, als ein alter Sünder zu seyn, nur daß lezterer unter die Klasse der Hohen und Reichen gehörte, die sichs von Jugend auf einprägen lassen, daß alles ihren Lüsten opfern müsse; bey denen solche Verbrechen und Laster zur Galanterie gehören und die sich noch darüber groß machen.

Dieser Wollüstling sah meine Gattin verschiedenemahl auf Spatziergängen und in der Comödie, und sein Entschluß war, sie in sein Netz zu locken und seinen Lüsten zu opfern,

wie aber dieß zu bewerkstelligen sey, dazu konnte nicht gleich Rath geschaft werden.

Die ganze Stadt wußte, daß uns nicht Eigennutz und Interesse zusammengeführt habe, sondern daß wir in zärtlichster Liebe mit einander durch dieß Leben wallten, daß wir nie einen Schritt von der Tugend abgewichen, vor deren blossen Namen schon, solche Geschöpfe zurückbeben.

Er war also in die Nothwendigkeit versezt durch Schleichwege an meine in den Ränken der Verführung noch unerfahrne Gattin zu kommen. Sein Unterhändler, Babetens Liebhaber, entdeckte ihr seines Herrn Absicht, und sie war niederträchtig genug, sich selbst gegen eine Belohnung zur Unterhändlerin anzutragen, ob sie gleich wohl voraus sah, daß es kein Werk von einem Tage seyn würde, und daß ich im Fall einer Entdeckung nicht gelinde mit ihr verfahren würde.

Sie sah die Unmöglichkeit ein, die Tugend aus dem Herzen meiner Gattin zu verbannen, so lange wir in Friede und Eintracht zusammen lebten: sie suchte also zuerst den Samen der Zwietracht in ihr einzustreuen, sie er-

forschte die geheimste Falte ihres Herzens, die ausser einem kleinen Hang zur Eitelkeit sonst keinen Fehler hatte. Die boshafte Seele wußte aber diesen Fehler treflich zu benutzen; sie nahm dadurch Gelegenheit, meiner Frau Dinge in den Kopf zu setzen, woran sie nie würde gedacht haben. Sie stellte ihr dagegen die Freygebigkeit anderer Männer, und die List anderer Weiber in ein so vortheilhaftes Licht, daß das Uebel in dem Herzen meines Weibes immer mehr Wurzel faßte. Sie mahlte ihr Handlungen von mir vor, an die ich gar nicht dachte, kurz, sie war am Ziele, uns gänzlich zu trennen.

Ein guter Freund, der Babetens Schritte kaltblütig beobachtet hatte, nahm grossen Antheil an meinen traurigen Umständen: er rieth mir, sie augenblicklich aus meinem Hause zu entfernen, und versprach, mir einst seine Gründe zu entdecken.

Babet war äusserst betroffen, als ich ihr mein Haus zu verlassen ankündigte, und wollte sich gar nicht dazu verstehen: ich beharrte aber fest auf meinem Entschluß, und drohte ihr, es vor Gericht dahin zu bringen, daß sie sogar die Stadt meiden müßte. Sie sahe, daß es

mir völlig Ernst war, und war also gezwungen nachzugeben, gab aber deswegen nicht alle Hofnung auf, ihre Absicht zu erreichen. Sie nahm daher die Zeit wohl in Acht, die ich in meinen Geschäften auſſer dem Hauſe zubringen mußte, um zu meiner Frau zu kommen. Auch davon wurde ich von meinem Freund benachrichtiget, er gab mir aber den Rath, mich deswegen noch einige Zeit unwiſſend zu ſtellen, und verſicherte mich, daß meine Frau zu tugendhaft ſey, um deswegen beſorgt zu ſeyn; vielmehr ſey er überzeugt, daß ſie bis jezt nicht den geringſten Argwohn einer Verführung ahndete. Ich war aber dieſer qualvollen Lage überdrüſſig, und bat ihn, mich ſo bald als möglich davon zu befreyen.

Endlich entdeckte er mir Folgendes:

"Freund, ihnen war die Ehre vorbehalten, durch ihre Frau in die Freundſchaft eines vornehmen Mannes zu kommen, da man aber ihre Grundſätze, ſo wie ihre Liebe kannte, die ſich mit einer ſolchen, die Menſchheit entehrenden Verwandtſchaft nie vertragen würde, ſo beſchloſſen jene niederträchtigen und laſterhaften Seelen, die Bande ihrer Ehe zu zer-

reissen, dadurch die Tugend ihrer Gattin zu erschüttern, und sie durch eigne dazu gedungene Leute in übeln Ruf zu bringen.

Babet, welche die Hauptrolle dieses schändlichen Complots führte, nahm es über sich, sie bey ihrer Frau zu verkleinern, und dieselbe gegen sie aufzubringen. Sie hatte die Vollmacht, im Fall ihre Frau ganz von ihnen entfernt seyn würde, ihr ein jährliches Gehalt von 600 Gulden zuzusichern; ihr aber selbst ward nebst der Hevrath des Bedienten auch eine jährliche Zulage versprochen."

Sagen Sie selbst: ob ich nicht Ursache habe, dieser schändlichen Person, die sich unterfieng, mein ganzes Glück zu untergraben, meinen ganzen Haß und Verachtung fühlen zu lassen!

Ich darf Ihnen also nicht erst sagen, daß ich nach dieser Entdeckung alles anwandte, diese schändliche Kupplerin ganz aus meinem Hause zu verbannen, es erforderte dieß meine ganze zeitliche Ruhe. Doch, dem Himmel sey Dank, sie ist nun völlig wieder hergestellt, und der Friede in meinem Hause ist wieder zurückgekehrt."

Ist es möglich, daß es solche boshafte Geschöpfe geben kann? Ist die Menschheit so tief gesunken, den mächtigsten Trieb der Natur, die Liebe, gleich andern leblosen Waaren verhandeln zu wollen? Muß auch ein solch ausgeartetes Laster das menschliche Elend vermehren? Wahrhaftig, wir sind noch sehr weit von Verfeinerung der Sitten und Erleuchtung des Verstandes entfernt, da man die heiligsten Bande, die selbst den wilden Völkern heilig sind, so leicht zu überwältigen wähnet.

Mein Herz blutet über diese Erzählung meines Freundes! Für so arg verdorben hielt ich die Menschen nicht. Sie verursacht, daß ich in Zukunft mit meinem Mitleide sparsamer seyn werde. Leben Sie wohl. Ich hoffe, Ihnen bald wieder etwas erzählen zu können.

Drey und zwanzigster Brief.

Heute war ich bey einer schmerzhaften Operation. Ich mußte einen Zuschauer abgeben, als der unglücklichen Louise der Arm abgenommen wurde. Sie ertrug den grausamen Schmerz mit Standhaftigkeit, da mir schon der Anblick Thränen auspreßte. Mein Freund hoft, sie bald hergestellt zu sehen. Ihr bleibt nun kein anders Mittel übrig, als die Zuflucht zu ihrem Bruder zu nehmen. Ich gedenke bey meiner Abreise Louise mit mir zu nehmen, da ich ohnehin gerne in die Bekanntschaft mit ihrem Bruder kommen möchte: denn durch Leiden bewährte Menschen sind mir doppelt werth; obgleich viele ihr ausgestandenes Unglück zuweilen vergessen, und es doppelt ungerecht an ihrem armen Nächsten rächen, und selbst diejenigen, welche sie mit Wohlthaten überhäuften, vergessen, indem ihr Herz nur so lang fühlbar ist, als die Last des Elendes sie niederdrückt. O ihr fühllosen Seelen! blickt auf euren im Elende schmachtenden Nebenmen-

schen! sucht, ihr werdet in den kleinsten Zirkeln einen Unglücklichen von irgend einer Art finden, wenn ihr ihn nur bemerken wollt.

Morgen werde ich einige Tage auf ein benachbartes Landgut gehen, dessen Besitzer mich dahin eingeladen hat. Bey meiner Zurückkunft will ich diesen Brief schliessen. Die Geschichte meines Freundes und die heute mit angesehene Operation beschäftigen jezt meine ganze Seele, so daß ich Erholung bedarf.

Kaum bin ich hier wieder angekommen, so sitze ich schon wieder an meinem Schreibtische, um Ihnen, mein liebster Freund, eine neue Art des menschlichen Elends zu erzählen, dessen Geschichte mir auf meiner Reise mitgetheilt wurde.

Als ich zu M—— anlangte, wurde ich bey H.. D... zu Gast geladen. Da er keinen Bedienten hatte, so versah dessen Stelle ein Mädchen, deren Miene ein lang erlittenes Ungemach verrieth, und eine Art von Schüchternheit konnte dem Auge des Beobachters nicht entgehen. Ich konnte mich nicht enthalten H.. D.. meine Bemerkungen darüber

mitzutheilen, und mich um die Ursache ihrer Traurigkeit zu erkundigen, wo ich dann folgendes von ihm erfuhr:

"Dieses unglückliche Mädchen war unglaublich harten Schicksalen ausgesezt; schon in ihrer zartesten Jugend wurden ihr ihre Eltern durch den Tod entrissen, und ihre wohlhabenden Anverwandte waren hartherzig genug, sie von sich zu stossen, und ihre Erziehung Leuten von geringerm Stande anzuvertrauen, denen mehr an dem richtigen Empfang des Kostgeldes, als an der gehörigen Erziehung des ihr anvertrauten Kindes gelegen war.

Josepha, dieß ist der Namen der Unglücklichen, wuchs heran, ohne Leitung und Unterricht, ganz der Natur überlassen, die nicht immer in den gehörigen Schranken bleibt. Ihre Erzieher hielten es nicht der Mühe werth, sie vor Ausschweifung zu bewahren, sondern verschaften ihr im Gegentheil noch Gelegenheit dazu.

Unter diesen Umständen gerieth sie in ihrem sechszehnten Jahre in die Bekanntschaft

eines jungen Menschen, dem es frey stund, täglich in ihrem Hause aus- und einzugehen. Sie verstanden sich bald mit einander, und die Folgen ihres Umgangs wurden immer sichtbarer, mit einem Wort, Josephe ward Mutter. Ihre Anverwandten verstiessen sie nun ganz, und sie mußte, nach überstandenem Wochenbette, ihren Geburtsort verlassen, ohne zu wissen wohin, und ohne das geringste zu ihrem fernern Fortkommen erlernet zu haben. Die Noth aber macht alles zur Möglichkeit und dieß war auch hier der Fall. Obgleich ihre Hände zu keiner, am allerwenigsten aber an harte Arbeit gewöhnt waren, so mußte sie sich dennoch in ihr Schicksal fügen. Sie langte zu L—— an, suchte Dienst, und erhielt solchen als Hausmagd. So willig sie sich in ihre Lage schickte, so bereitwillig und dienstfertig sie sich der Arbeit annahm und das Versäumte einzuholen suchte, so sehr unterlag ihre Natur der von Jugend auf ungewohnten Arbeit. Ihre Kräfte wurden durch immerwährende Anstrengung zu sehr mitgenommen, und ihrem Körper waren diese harten Strapatzen unerträglich. Sie verfiel in eine schwere Krankheit, in welcher sie nicht allein das, was sie sich im Dienste erspart,

sondern auch das wenige, was ihr die Kargheit ihrer Verwandten zugeworfen, zusetzen mußte, und ihr nur so viel übrig blieb, womit sie sich zur Noth bedecken konnte.

Sie schilderte nach ihrer Genesung und erlangten Kräften ihren Anverwandten die traurige Lage, in der sie sich befand, mit den lebhaftesten Farben, und schrieb ihnen, daß sie aller nothdürftigen Kleidung und hiedurch aller Aussicht beraubt sey, je ein Unterkommen zu erhalten; allein diese waren weit entfernt, ihr Elend zu mindern. Ihre Gefühllosigkeit ließ sie Ausflüchte genug finden, und sie hielten es nicht der Mühe werth, sich um die Wahrheit ihrer geschilderten Lage zu erkundigen. Josephe war in der erbarmungswürdigsten Lage. Ihre Briefe wurden nicht einmal einer Antwort gewürdiget, alle Zufluchtsorte waren verschlossen, nur in ihre Heimath zurückzukehren blieb ihr noch übrig; und selbst dieses konnte nicht anders bewerkstelliget werden, als durch zuvor ersammeltes Allmosen. Im schmutzigsten Gewand, und mehr einer Leiche ähnlich, kam sie in ihrem Geburtsorte bey ihren Anverwandten an. Jedem andern Menschen würde ihr Anblick Erbarmen und

Mit-

Mitleiden eingeflößt haben, nur ihren Verwandten nicht; statt sie zu unterstützen, beschlossen sie ihr gänzliches Verderben. Ihr Onkel, der einen grossen Einfluß bey Hof hatte, bewirkte durch falsches Vorgeben, daß über die Arme ungehört ein Urtheil gefällt wurde, nach welchem sie Zeitlebens zum Kerker verdammt war. Sie wurde nun, nachdem sie dieses Urtheil erlangt, menschlicher behandelt, mit wenigen Kleidungsstücken versehen, und unter dem Vorwand, einen Dienst zu erhalten, nach G... geschickt. Muthig und mit ganz frohem Herzen trat sie ihre Reise, in der angenehmen Hofnung, nun glücklichere Tage zu bekommen, an. Sie war in G... an einen ihrer Verwandten gewiesen, und als sie daselbst ankam, übergab sie demselben das saubere Empfehlungsschreiben, und sie wurde mit einer wahrhaften Judasfreundlichkeit empfangen. Nach eingenommenem Mittagsmahl erboten sie sich, ihr das Sehenswürdigste der Stadt zu zeigen, welches Anerbieten sie mit dem höflichsten Dank annahm. Nach einigen hin und wieder gezeigten Gegenständen, kamen sie zu dem allgemeinen Arbeitshause; man lobte diese in jedem Betracht nützliche Anstalt, und beredete

sie, auch das Innere dieses Hauses zu sehen; der Vorsteher, der sie schon erwartete, empfieng sie sehr liebreich, und zeigte ihr alle Zimmer der Arbeitenden. Endlich wurde sie in ein besonderes Zimmer geführt, und ihr alldort der Befehl eröfnet, sie hier in Verhaft zu behalten.

Ganz betäubt und mit gerungenen Händen hörte sie ihr Urtheil an; sie bat fußfällig um Schonung, klammerte sich fest an ihren Vetter an, bewies ihre Unschuld auf das nachdrücklichste, klagte über unverdiente Strafe und über die grausame Härte ihres Onkels. Gerührt hörte sie der Vorsteher an, endlich ermahnte er sie zur Gedult und gelassenen Ertragung ihres Schicksals, versprach ihr auch, sein möglichstes beyzutragen, um ihr dasselbige erträglich zu machen. Von Thränen ganz ermattet, verfiel sie in eine Art von Ohnmacht, und weder der Vorsteher noch ihr Anverwandter hatten mehr Lust, länger Zeuge dieses jammervollen Auftritts zu seyn. Es wurde der Verlassenen eine Wächterin beygegeben, und das Rasseln der mit vielen Schlössern versehenen Kerkerthüre erweckte sie zu neuen Leiden.

Mein Doctor zwingt mich, hier abzubrechen, er will mich mit seiner kleinen Familie bekannt machen. Nächstens also ein mehreres.

Vier und zwanzigster Brief.

Ich bin wirklich böse auf meinen Freund, daß er mir so lang das Vergnügen entzog, seine liebevolle Gattin und seine lieben Kinder kennen zu lernen; und nur die Erlaubniß, ihn von nun an öfter im Zirkel seiner kleinen Familie besuchen zu dürfen, hat mich in etwas wieder besänftigt.

Nun wieder auf Josephen zu kommen.

Dieser Schlag war für die Unglückliche zu hart, daß er nicht ihr ganzes Wesen erschüttert hätte. Sie mußte eine hartnäckige Krankheit ausstehen, und war nahe daran, ihrem Schicksal zu unterliegen, nur die ausnehmende, und in solchen Häusern zur Schande der Menschheit so seltene Pflege, die gütige Behandlung, der eingeflößte Trost einer baldigen Aenderung ihrer unglücklichen Lage, hielt ihre schon auf den blassen Lippen schwebende Seele zurück. Nur die Hofnung, dieser Stab der Schwachen, nur das Bewußtseyn der Un-

schuld, dieses Kleinod der Leidenden, waren es, die den erquickenden Balsam des Trostes über sie ausgossen, und ihr geschwächter Körper genas allmählig. So wie in jeder, um so mehr also der in solchen Häusern üblichen Arbeit unerfahren, mußte ihr, wie einem Kinde, Unterricht ertheilt werden. Jedoch begriff sie alles leicht, und brachte es in kurzer Zeit zu einer grossen Vollkommenheit in den weiblichen Arbeiten, so daß sie sich selbst in jedem Fall zu ernähren fähig wurde. Ob sie gleich überhaupts menschenfreundlich behandelt wurde, so verursachte ihr doch der blosse Anblick des Kerkers, und das Bewußtseyn der höchst ungerechter Weise verlornen Freyheit manches Leiden. Bey jeder Gelegenheit bat sie um Erlösung aus ihrem Kerker, und so gerne man ihr von Seiten ihrer Vorgesezten dieses gegönnt hätte, so war doch ihr Onkel unerbittlich, sein hartes und gefühlloses Herz war durch keine Vorstellungen zu bewegen: er blieb unveränderlich bey seinem Entschluß, sie nicht eher aus ihrem Gefängniß zu befreyen, bis sie der Tod davon frey machen würde.

Acht jammervolle Jahre seufzte und flehte sie vergebens um Freyheit, ihr Schicksal war

unerbittlich; sie fieng schon an, alle Hofnung zur Erlösung aufzugeben. Eine zweyte Krankheit warf sie nieder, und jedermann versagte ihr die Hofnung, dießmal davon zu kommen, und je wieder freye Luft einathmen zu können; doch die Vorsehung wachte abermals über sie, und sie genas zum zweytenmal.

Endlich erwachte in ihr ein neuer Strahl von Hofnung. Ihr Onkel, welcher vielleicht glaubte, sie noch in ihrem Elend überleben zu können, wurde selbst plötzlich durch den Tod hinweggeraft; dieser war durch seine Hartherzigkeit und Grausamkeit bisher noch immer das größte Hinderniß ihrer Befreyung. Sie verdoppelte nunmehr ihre Bitten, der Vorsteher nahm sich ihrer an, die übrige Verwandtschaft dachte auch menschlicher, und nach neun qualvoll überstandnen Jahren wurde sie ihres Gefängnisses entlassen. Das Schicksal war noch nicht ganz müde, sie zu verfolgen; statt daß die Menschen sie aufgenommen hätten, versperrten sie ihr als einer entlassenen Gefangenen, aus einem schändlichen Vorurtheil, fast alle Mittel und Wege, wodurch sie einen ehrlichen Unterhalt hätte finden können. Da das Vor-

urtheil ganz wider sie war, so verließ sie ihre Vaterstadt; der würdige Vorsteher des Arbeitshauses gab ihr ein Schreiben an D... mit, worin er ihre wahrhafte Lage schilderte und sie ihm empfahl. Gerührt über ihr erlittenes Ungemach, nahm sie seine rechtschafne Gattin auf, und in ihre Dienste. Das Bewußtseyn, unschuldig und ungerecht verurtheilt worden zu seyn, und das ausgestandne Leiden läßt ihr Gemüth noch immer nicht erheitern, läßt ihr das Glück der wieder erlangten Freyheit nicht in seiner ganzen Fülle geniessen, und die Spuren ihres Elends bleiben unvertilgbar in ihrer Seele zurück.

Welchen unergründlichen Schicksalen ist doch der Mensch immer unterworfen! Selbst die geheiligten Gesetze werden durch die Bosheit und Tücke der Menschen mißbraucht, um ihren Nächsten zu martern, und ihn unglücklich und elend zu machen. Mit heimtückischer Freude stürzen sie einen solchen Unglücklichen gänzlich in den Abgrund des Elends, dem sie oft mit einer geringen Unterstützung hätten helfen können, und dann stellen sie sich dennoch der Welt als Menschenfreunde dar, und

prahlen auch wohl manchmal von Nächsten-liebe, welche nichts anders als schändlicher Geitz und Eigennutz ist. O wenn wird dieses häß-liche Laster, diese Wurzel alles Uebels, einmal ausgerottet werden! Wenn wird Menschen-freundlichkeit und Nächstenliebe allgemein wer-den! Doch die Ausführung und Erfüllung dieses Wunsches ist nicht das Werk eines Menschen, oder eines Augenblicks. Der Ei-gennutz hat in den Herzen der Menschen schon zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß er jemals ganz könne vertilgt werden. Die wenigsten halten es der Mühe werth, an ihren elenden Mitmenschen zu denken, vielweniger die Hüt-ten des Elends aufzusuchen, und kommt ihnen ein solcher in den Weg, so halten sie es für Beleidigung ihrer zärtlichen Empfindung, und der Elende wird noch mit Vorwürfen und Dro-hungen fortgejagt. Sie verachten jeden, der elend ist, wissen den gehörigen Unterschied nicht zu machen, wo Verachtung oder Mitleiden eintritt, und handeln also ganz gegen das Ge-setz der Natur. Verachtung ist eine der em-pfindlichsten Strafen selbst für den Verbrecher, wenn er anders noch Gefühl hat — wie viel mehr für einen unschuldig Leidenden. Sie ist

es, welche das Elend vergrössert, und nur boshaften und gefühllosen Verbrechern ist sie erträglich.

Die Stunde erinnert mich an mein Versprechen, welches ich den Kindern meines Freundes gethan habe. Ich muß also Wort halten. Leben sie wohl.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ich suchte meinen Freund zu überreden, seine Familie einmal mit Antheil an unserm ländlichen Vergnügen nehmen zu lassen, und mußte alle Beredsamkeit anwenden, ihn dahin zu bringen, biß es mir doch endlich gelang. Und so eben kommen wir von diesem gemachten Spaziergang aufs Land zurück. Mein Freund versprach mir, seiner Jugend öfters dieß Vergnügen zu machen. Wir entdeckten auch bey dieser Gelegenheit an seinem Knaben Eigenschaften, die dem Herzen eines Mannes Ehre gemacht haben würden, um so mehr einem sechsjährigen Kinde.

Indem wir über die mannigfaltigen Reize der Natur in ein tiefes Gespräch verwickelt, und alle lebende Geschöpfe um uns her fröhlich und vergnügt waren, stand unser kleiner Fritz bey einem fremden, zwar schlecht, aber doch reinlich gekleideten Kinde in einiger Entfernung von uns. Er küßte es oft, langte nach seiner Tasche, und gab ihm alles, was er hatte;

er wollte durchaus das schüchterne Kind bereden, sich uns zu nähern. Da er aber vergebens redete, rief er, doch ohne das Kind zu verlassen: Papa, ich habe einen Bruder gefunden, den hungert, nehmen sie ihn doch mit in die Stadt, ich will gerne das meinige mit ihm theilen.

Wir eilten, den guten Knaben für sein gutes unverdorbnes Herz zu küssen. Das schüchterne Kind wollte entfliehen; allein Fritz ließ ihn nicht von sich.

Wir nahmen das Kind mit uns, und erstaunten über die geschickten Antworten desselben auf unsre Fragen. Wir beschlossen, die Eltern dieses armen Kindes kennen zu lernen, das gute Kind weinte bitterlich bey Erwähnung derselben, und führte uns in die nicht weit entfernte abgelegene Hütte.

Schauder ergrif uns, als wir bey unserm Eintritt eine Leiche fanden, über welche sich der uns begleitende Knabe mit einem Ausdruck des tiefsten Schmerzens: o meine arme Mutter! hinwarf; zu gleicher Zeit tönte uns ein klägliches Jammern mehrerer Kinder entgegen, die um

den auf Stroh gelagerten, und ebenfalls durch Krankheit geschwächten Vater schmachtend und hülflos versammelt waren.

Der Anblick dieses unübersehbaren Elendes war für unsre fühlbaren Seelen zu stark, als daß er nicht eine Zeitlang uns ganz sprachlos gemacht hätte. Nur unsre mit Thränen benezten Wangen, sagten den Verlassenen, wie sehr wir an ihrem Elende Theil nahmen.

Mein Freund faßte sich endlich zuerst, er untersuchte vor allen die Krankheit des Mannes, und fand, daß es ein bösartiges Fieber sey, welches durch die Alteration über den Tod seines Weibes gefährlich worden war. Der älteste Sohn Georg mußte augenblicklich nach der Stadt, um die erforderlichen Arzneyen aus der allgemeinen Spitalapotheke zu holen, die übrigen Kinder aber wurden entfernt. Die mitleidige Gattin meines Freundes nahm es über sich, sie zu trösten und zu pflegen. Sie nahm dieselben mit uns ins Wirthshaus, und erquikte sie durch Speis und Trank. Es wurde eine Krankenwärterin herbey geschaft, und ich sorgte für die Beerdigung der Entseelten.

Nachdem Georg mit den Arzneyen zurück gekommen, unterrichtete mein Freund ihn und die Krankenwärterin in dem Gebrauche derselben. Wir gaben ihnen so viel Geld als nöthig war, versprachen, sie täglich zu besuchen, und kehrten nach der Stadt zurück. Während unsern Betrachtungen über die alles leitende Vorsehung kamen wir unvermerkt bey der Wohnung meines Freundes an, und trafen seine liebenswürdige Gattin mitten unter ihren und den dem Hunger entrissenen Kindern an. Ihre dankbaren Seelen waren mit unauflöslichen Banden an sie gefesselt. Amalia, die älteste dieser Kinder, sollte uns nähere Auskunft von den Umständen ihrer Eltern mittheilen. Sie war 15 Jahre alt, die übrigen vier Kinder waren noch klein, und Georg war bey seinem kranken Vater. Man sah in ihrem durch Gram abgezehrten Gesichte Züge, welche Liebe und Wohlwollen gegen sie einflößten. Mein Freund gab ihnen Hofnung, ihren geliebten Vater gänzlich wieder herzustellen, und versprach, ihn in die Stadt bringen zu lassen, sobald es seine Umstände erlauben würden; sie gab uns darüber ihren heissen und kindlichen Dank zu erkennen. Sobald die Kleinen zur Ruhe gebracht waren,

ersuchten wir Amalien, uns ohne Rückhalt das mitzutheilen, was sie von den Umständen ihrer Eltern wußte.

"Nur ihre uns so großmüthig und mitleidig erzeigte Hülfe, fieng sie an, und ihr edles Herz flößt mir Muth und Vertrauen ein, daß sie nicht in die Klasse unsrer grausamen Verfolger gehören, und also unser Elend nicht noch mehr vergrössern werden. Ich will ihnen das Schicksal meiner Eltern aufrichtig und offenherzig erzählen, nur suchen sie um Gottes willen unsern armen Vater aus den unbarmherzigen Klauen seiner Feinde zu reissen.

Mein Vater ist aus M—— gebürtig; seine ausnehmende Geschicklichkeit sowohl als seine schöne Gestalt und einnehmendes Betragen, machten ihn bey jedermann beliebt. Er war mit allen möglichen Vollkommenheiten versehen, und nur an Gütern und Reichthümern hatte das unbeständige Glück ihm nichts mitgetheilt. Er fühlte eine Neigung, sich dem Militärstande zu widmen, nahm Dienste, und war so glücklich sich von der untersten Stuffe bis zum Officier empor zu schwingen. Diese Stelle und sein einnehmendes Betragen, verschafte ihm

allenthalben Zutritt, besonders aber in dem Hause des Grafen B———, wo er meine Mutter, die eine Tochter vom Hause war, kennen lernte. Ihre beyden Herzen trafen in ihren Empfindungen überein, ihre Gesinnungen waren sich gleich, und sie liebten sich, ehe sie es gewahr wurden. Sie dachten aber nicht an die Hindernisse, welche ihnen ihr Stand und Geburt in den Weg legen würde. Sie liebten einander treu und aufrichtig aus reinem Herzen, aber doch heimlich, weil sie den Zorn ihres Vaters fürchteten. Viele Jahre vergiengen in diesem Verständniß, ohne daß ihre Liebe wäre gestört worden.

Ein Staabsofficier des nämlichen Regiments warb um die Hand meiner Mutter, aber sie widersezte sich dieser Verbindung aus allen Kräften, und war so glücklich, sie von ihr abzuwenden, wurde aber von nun an genauer bewacht. Ein junger Officier, ein niederträchtiger und schändlicher Verräther, der gegen meine nunmehr verklärte und mir ewig unvergeßliche Mutter nicht die lautersten Absichten hegte, und ihre Tugend öfters mit den niedrigsten Liebesanträgen kränkte, ward durch

ihren Widerstand aufgebracht, und sann auf Rache, die er nicht anders ausüben konnte, als durch die Entdeckung ihrer geheimen Liebe. Seinem alle ihre Schritte beobachtenden Auge konnte die Vertraulichkeit mit meinem Vater nicht lange verborgen bleiben, das war für ihn genug, sein schwarzes Vorhaben auszuführen."

Ich muß jezt abbrechen. Mein Freund versprach mir, mich wieder mitzunehmen, und der Leidende ist jezt meinem Herzen doppelt werth, seitdem ich seine Geschichte weiß. Ich sage ihnen also ein Lebewohl.

500,- 25.2.83

hinner,

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Disteln auf dem Pfade des menschlichen Elendes gesammelt Denkern und empfindsamen Seelen geweihet

Sulzbach 1797

P.o.germ. 275 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107348-8
VD18 90330811